

# #UNITE4HERITAGE



#Unite4Heritage ist eine weltweite Initiative der UNESCO mit einem Schwerpunkt auf dem Nahen Osten. In ihr geht es darum, die bedrohte kulturelle Vielfalt in dieser Region zu verteidigen und das Welterbe gegen Angriffe von islamistischen Extremisten zu schützen. Deren Vernichtungsfeldzug wird von einer beispiellosen Propagandakampagne in allen Medien, vor allem auch in den sozialen Netzwerken, begleitet. Sie predigen Hass und zielen damit vor allem auf junge Menschen. #Unite4Heritage will dieser Propaganda etwas entgegensetzen – mit Botschaften der Einheit, der Toleranz und der Solidarität. #Unite4Heritage zeigt: Gesellschaften brauchen Vielfalt, damals wie heute. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz unterstützt die UNESCO bei dieser Initiative und tritt damit für unser gemeinsames Erbe der Vielfalt und der Toleranz ein.

Einschusslöcher im Dach des Hammam der Zitadelle von Aleppo in Syrien – Bullet holes in the roof of Aleppo Citadel's Hammam in Syria

#Unite4Heritage is a global initiative with a focus on the Arab region in response to the unprecedented recent attacks on cultural diversity and heritage. To drive their campaign of cultural cleansing, violent extremists are using all forms of media – especially social media – to propagate hatred, targeting especially young minds. #Unite4Heritage seeks to counter this propaganda of hatred with messages of unity, tolerance and solidarity. #Unite4Heritage shows that diversity has always been, and remains today, a strength for all societies. The Prussian Cultural Heritage Foundation is proud to partner with the UNESCO in this undertaking. Because we all have to stand up for our mutual cultural heritage of diversity and tolerance today to build the peace for tomorrow.



AUSGABE 1 — 2015

# SPK MAGAZIN

AUSGABE 1 — 2015  
EURO 6,00

## FOKUS

## DAS AUSGELÖSCHTE WELTERBE

Wie Kulturgut zerstört, geraubt und verschoben wird: Berichte über eine globale Krise — How cultural property is destroyed, looted and trafficked. Reports of a global crisis

## PLUS

Adolph Menzels letztes Rätsel, Entdeckungen auf der Nilinsel Elephantine und Conchita Wurst als Madonna

Magazin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

SPK MAGAZIN



THE OBLITERATION  
OF WORLD HERITAGE





## Sparkassen-Finanzgruppe

Berliner Sparkasse  
DekaBank Deutsche Girozentrale  
Sparkassen-Kulturfonds des  
Deutschen Sparkassen- und  
Giroverbandes

# Wann ist ein Geldinstitut gut für Deutschland?

Wenn es nicht nur die Tore zu Berlins besten Museen öffnet. Sondern auch deren Vielfalt fördert.

Als größter nichtstaatlicher Kulturförderer wenden die Sparkassen jährlich über 144 Mio. € auf, um unter anderem die Qualität und die Vielfalt der deutschen Museumslandschaft zu stärken und bedeutende Institutionen wie die Staatlichen Museen zu Berlin zu unterstützen. Das ist gut für die Kultur und gut für Deutschland. [www.gut-fuer-deutschland.de](http://www.gut-fuer-deutschland.de)

 Staatliche Museen zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz

Sparkassen. Gut für Deutschland.



Zu bestellen unter: [pressestelle@hv.spk-berlin.de](mailto:pressestelle@hv.spk-berlin.de)

Ein Magazin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

# HUMBOLDT FORUM

## EIN BERLINER SCHLOSS FÜR DIE WELT

Die Arbeit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz wird unterstützt durch

**Das Kuratorium Preußischer Kulturbesitz**



BERTELSMANN

DAIMLER



KPMG

THE LINDE GROUP



SIEMENS

WÜRTH





# LIEBE LESERINNEN UND LESER,

**E**s war dieses Ziegelfragment, das das Vorderasiatische Museum der Staatlichen Museen zu Berlin im Frühjahr mit der Post geschickt bekam. Eine Privatperson hatte sich zu dieser ungewöhnlichen Form der Kontaktaufnahme entschlossen, um dem Museum ein Geschenk zu machen. Denn das Stück, so viel wurde mitgeteilt, stamme aus dem Südirak und sei in den 80er-Jahren „als Souvenir“ mitgenommen worden. Die wissenschaftlichen Analysen des Museums ergaben, dass es sich bei dem Mitbringsel um ein Objekt aus dem dritten Jahrtausend vor Christus handelt – mit einer Widmungsinschrift des altorientalischen Herrschers Amar-Suena, der davon spricht, einen Tempel des Gottes Enki gebaut zu haben. Wir suchten daraufhin Kontakt zum irakischen Botschafter, um „das Souvenir“ dorthin zurückzugeben.

Diese Geschichte verdeutlicht, worum es in diesem Heft gehen soll – um den Kulturgutschutz. Das deutsch-sperriige Wort klingt nach globaler Selbstverständlichkeit, wird aber in diesen Tagen, wo uns die Nachrichten aus dem Nahen Osten aufschrecken, auch schmerzlich vermisst. Raubgrabungen und illegaler Handel beschäftigen

Kultureinrichtungen auf der ganzen Welt schon seit Jahren. Auch deswegen hat die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut und dem Verband für Archäologie Ende vergangenen Jahres eine maßstabsetzende Tagung ausgerichtet. Jetzt

hat das Thema durch die unfassbaren Zerstörungen der Terrormiliz Islamischer Staat nicht nur traurige Aktualität gewonnen, die Weltgemeinschaft muss sich auch nun die Frage gefallen lassen, was sie tatsächlich zum Schutz von Kulturgütern unternimmt, und zwar bevor alles zerstört ist. Und so stand die Produktion dieses SPK-Magazins unter dem Eindruck dessen, was in Mossul, Ninive, Nimrud, Hatra und Palmyra geschah. Durch die guten Verbindungen, die das Vorderasiatische Museum und das Museum für Islamische Kunst in den Irak und nach Syrien unterhalten, können wir nicht nur darüber berichten, was der IS dort angerichtet hat, sondern auch, was jetzt von den Museen weltweit erwartet wird. Zum Beispiel, wenn es um die Rettung von Babylon geht.

Unser Heft führt Sie weiterhin auf die Spur skrupelloser Antikenhändler und zeigt, wie Deutschland mit illegalen Schatzsuchern umgeht. Weil Kulturgutschutz natürlich nicht nur die anderen betrifft, zeigen wir Ihnen, wie wir ihn praktizieren – von der Digitalisierung islamischer Handschriften bis hin zur Sicherheitsverfilmung von Akten aus dem Geheimen Staatsarchiv.

Selbstverständlich erfahren Sie hier wieder viel Neues aus unseren Häusern. Wir lösen ein Bilderrätsel bei Adolph Menzel, rekonstruieren das Berliner Konzertleben vergangener Jahrzehnte und schauen, wie es auf unseren Großbaustellen weitergeht – Museumsinsel, Humboldt-Forum und bald auch Kulturforum.

Sie sehen das SPK-Magazin in verändertem Gewand. Wir haben uns für ein Lifting entschieden, um Ihnen noch prägnanter, erzählerischer und mit wissenschaftlichem Anspruch auch unterhaltsamer von der Stiftungsarbeit berichten zu können. Und weil der Kosmos SPK so reich an Geschichten ist, wollen wir das künftig zweimal im Jahr tun.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre!



**Hermann Parzinger**  
Präsident der  
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

## WHAT'S NEW

- 3 EDITORIAL**  
Von Hermann Parzinger
- 6/12 DEPESCHEN**  
Nachrichten über Conchita Wurst, Friedrich Christian Flick und Mohammeds Blätter
- 8 GRÜNDERSZENE**  
Die Intendanz des Humboldt-Forums stellt sich vor
- 10 VERSEHRTE KUNST**  
Darf ein Werk seine Geschichte zeigen? Eine Antwort von Julien Chapuis
- 13 Neues von der Insel**  
Der Durchbruch
- 14 Forscher im Gespräch**  
Verena Lepper über Elephantine
- 16 LEERSTELLE**  
Rätsel um ein unvollendetes Gemälde von Adolph Menzel
- 18 WIR UND DIE ANDEREN**  
Drei Religionen, ein Gott. Von Seyran Ateş
- 21 Im preußischen Dienst**  
Conny Restle



## IM FOKUS

KULTURGUT  
IN GEFAHR

- 24 DAS AUSGELÖSCHTE ERBE**  
Von Hermann Parzinger
- 30 IRAK**  
Ein Gespräch mit dem Journalisten Amir Musawy
- 34 PALMYRA**  
Ein Bericht aus der belagerten Stadt von Maamoun Abdulkarim
- 36 SYRIEN**  
Ein Projekt bereitet den Wiederaufbau vor
- 38 PERU**  
Alexander Bühler auf der Spur der Händler



- 42 INDIEN**  
Neil Brodie schreibt die Chronik eines organisierten Verbrechens
- 46 IM DUNKELFELD**  
Ein Projekt will den illegalen Handel offenlegen



- 48 DEUTSCHLAND**  
Ingolf Kern lernt das legale Schatzsuchen
- 54 KULTURGUTSCHUTZ IN DER SPK**
- 62 IM BERGWERK DES WISSENS**  
Birgit Jöbstl besucht einen geheimen Ort

## WHAT'S NEXT

- 67 Das Tier im Blick**  
Philipp Demandt im Zoo der Kunst
- 68 DAHINTER IST OFFEN**  
Ein Gespräch über das Kulturforum mit Gesine Weinmiller, Regine Leibinger und Barbara Schneider-Kempf
- 72 MARTA LINZ VERBLUTET SICH**  
Manuel Brug blättert durch den digitalisierten Schierse-Konzertführer
- 76 KOMMENDE DINGE**  
Preußisch-Hochgeistiges, Botticellis Felge und die neue Markt-Wirtschaft
- 77 ANSICHTSSACHE**  
Das Lieblingsstück des neuen Direktors des Münzkabinetts
- 78 IMPRESSUM BILDNACHWEIS**
- 79 ENGLISH TRANSLATION**

## CONTRIBUTORS



## GÖTZ SCHLESER

Einen roten Faden haben viele Hefte, aber das SPK-Magazin hat jemanden, der ihn auch noch gut vernäht: Götz Schleser. Erstmals war der Fotograf für uns unterwegs, und zwar vom Acker bis zum Stollen. Bekannt wurde er mit seinen Politiker-Porträts, die Individualität zeigen und nicht Maske. Genau dieser sezierende Blick bestimmt auch seine Reportagen.



## BIRGIT JÖBSTL

Es war eine *never ending story*, die Birgit Jöbstl auf sich nahm, um in den Barbarastollen im Schwarzwald zu kommen, wo Deutschlands Geschichte lagert. Unserer Kollegin aus der Abteilung Medien und Kommunikation ist allerdings jene Hartnäckigkeit eigen, die Türen öffnen kann. Bedrängt wurde sie dann nur noch von der Kälte des Stollens. Doch auch mit klammen Fingern lässt sich über die Dinge des Kulturgutschutzes schreiben.



## NEIL BRODIE

Der illegale Handel mit Kulturgütern will verborgen bleiben. Neil Brodie will das Gegenteil. Der Senior Research Fellow am Scottish Centre for Crime and Justice Research der Universität Glasgow erklärt, was sich endlich ändern muss, damit das globale Netzwerk des Verbrechens zerschlagen werden kann.



# WHAT'S NEW?

## Conchita auf der Mondsichel

**Pop trifft Frömmigkeitskultur: Gerhard Goders Skulptur im Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin**

Der in Berlin lebende österreichische Künstler Gerhard Goder ist bekannt für seine märchenhaften und religiös konnotierten Holzskulpturen. Der unerwartete Sieg der ebenfalls aus Österreich stammenden Conchita Wurst beim Eurovision Song Contest 2014 hat Goder zu diesem Werk inspiriert. Die Aussage der Sängerin, sie sei ein schöner Mann und eine schöne Frau in einer Person und das Publikum die sie anstrahlende Sonne, hielt der Künstler in der Skulptur fest.

Im weiteren Sinne zitiert die Plastik jedoch ein ganzes Ensemble von traditionellen Formen des Religiösen, insbesondere der katholischen Heiligendarstellungen. Auffällige Parallelen – langes, dunkles Haar, Bart, langes Gewand, weiche Gesichtszüge – weist die Skulptur neuere Darstellungen der Jesusfigur in Form eines Gnadenbildes auf. Dieser Jesustypus hat sich in vielen Kirchen Mittel- und Südeuropas verbreitet. Neben diesen äußeren figürlichen Ähnlichkeiten ist eine deutliche ikonografische Parallele zu den sogenannten Mondsichelmadonnen zu erkennen. Hierbei handelt es sich um einen christlichen Bildtypus des 16. Jahrhunderts, der die Muttergottes mit dem Jesuskind im Arm auf einer Mondsichel stehend zeigt und bis heute in der Frömmigkeitskultur katholischer Regionen zu finden ist.

Nicht allein die Ikonografie bewegte das Museum Europäischer Kulturen, die Skulptur in seine Sammlung der Alltagskultur aufzunehmen. Das Werk ist darüber hinaus Ausdruck unserer Gesellschaft, die aus Menschen unterschiedlicher Kultur, Herkunft, Bekenntnissen, Hautfarbe oder sexueller Orientierung besteht. Die Erinnerung daran wollen wir für die Zukunft bewahren. — ET

Die Muttergottes kann heute Bart tragen



## Mohammeds Blätter

**Älteste Koranhandschrift in der Staatsbibliothek**

Die älteste bekannte Koranhandschrift der Welt befindet sich in der Staatsbibliothek zu Berlin. Im Rahmen des Projektes „Corpus Coranicum“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurden sieben Pergamentblätter vom Labor der ETH Zürich untersucht. Ergebnis: Es sind die ältesten islamischen Schriftzeugnisse, datiert zwischen 606 und 652 n. Chr. Gleichzeitig besitzt die Staatsbibliothek einen 210 Blatt umfassenden Kodex aus dem 7./8. Jahrhundert, den der preußische Konsul Wetzstein in Damaskus erwarb. Darin finden sich 85 Prozent des Korantextes – es handelt sich um die älteste Ausgabe, die in diesem Umfang erhalten ist. — IKE



Heiliges auf Pergament:  
Koranhandschrift aus dem  
6. Jh. n. Chr.



Cindy Sherman, # 314 F

## Geschenkt: Moderne Kunst

**Friedrich Christian Flick übergibt 102 Werke an den Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin**

Jahresbeginn 2015 und der Hamburger Bahnhof im Glück. Der Chef der Nationalgalerie, Udo Kittelmann, strahlte denn auch wie ein Lottogewinner, als er verkünden konnte, dass der Mäzen Friedrich Christian Flick seinen 70. Geburtstag zum Anlass genommen hatte, dem Museum für Gegenwart 102 Werke zeitgenössischer Kunst zu schenken. Es ist bereits die zweite Gabe Flicks in kurzer Zeit. Schon 2008 hatte er dem Museum 166 Arbeiten überlassen. Nunmehr kommen herausragende Werke von 50 internationalen Künstlerinnen und Künstlern hinzu, darunter von Absalon, David Claerhout, Stan Douglas,

Dan Graham, Rodney Graham, Candida Höfer, Paul McCarthy, Jason Rhoades, Pipilotti Rist, Anri Sala, Thomas Schütte, Diana Thater und Franz West. Die Sammlung der Nationalgalerie verfügt damit nun über ganze Werkgruppen der Genannten. Darüber hinaus wird der Bestand um zentrale Arbeiten bzw. Werkgruppen von Nathalie Djurberg, Brian O'Doherty, Peter Fischli / David Weiss, Katharina Fritsch, Raoul de Keyser, Manfred Pernice, Cindy Sherman, Thomas Struth und anderen ergänzt werden. Kittelmann erklärte: „Diese Schenkung zeigt, dass selbst in Zeiten, in denen öffentlichen Museen gern nachgesagt wird, ihrem Sammelauftrag wegen mangelnder Ressourcen nicht mehr nachgehen zu können, eine konzentrierte Sammlungsarbeit immer noch geleistet werden kann.“ Im Herbst dieses Jahres soll die Schenkung erstmals in einer umfassenden Ausstellung vorgestellt werden. — IKE



## Gründerszene

**Im Zeitsprung von Portal zu Portal:  
Die Intendanz für das Humboldt-Forum  
stellt sich vor**

Das Humboldt-Forum im neuen Berliner Schloss ist nicht nur Deutschlands wichtigstes Kulturvorhaben, es ist auch baulich gewaltig. Welcher Ort böte einen besseren Überblick für die neue Gründungsintendanz als der Balkon des ehemaligen DDR-Staatsratsgebäudes, welches heute die European School of Management and Technology beherbergt. Gemeinsam sind sie Honeckers alte Stufen hinaufgestiegen: Kulturstaatsministerin Monika Grütters und ihr Intendanten-Triumvirat: Neil MacGregor, (Noch)-Direktor des British Museum und bald Kopf des Gremiums, der Kunsthistoriker Horst Bredekamp von der Humboldt-Universität und der Archäologe und Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz Hermann Parzinger. Von Portal zu Portal, vom größten noch erhaltenen Stück des alten Schlosses geht ihr Blick auf den künftigen Eingang des Humboldt-Forums unter der Kuppel.

Durch das mächtige Portal III, das Foyer, den Kubusraum, der die Häuser der Südsee aufnehmen wird, und den Zentralasien-Flügel im dritten Geschoss hatte die Staatsministerin zuvor über die Baustelle geführt und damit Neil MacGregor zum Staunen gebracht: „Der Rohbau des Humboldt-Forums ist wirklich spektakulär! Eine so große Beziehung zur Stadt hätte ich nicht erwartet. Besonders beeindruckt haben mich aber auch die Sonderausstellungsbereiche und der Multifunktionsraum mit seinem herrlichen Ausblick. Berlin ist eine kosmopolitische Weltstadt, hier gibt es die Gelegenheit, die Sammlungen neuartig zu präsentieren und mit Kuratoren aus aller Welt gemeinsam zu erforschen – eine solche Möglichkeit existiert nirgendwo.“

Die Intendanz weiß, was vor ihr liegt: „Wir müssen jetzt die Bespielung des Erdgeschosses mit seinen Sonderausstellungsflächen, dem Bühnensaal, dem Multifunktionsaal und dem Programmkinoplanen und mit den Freiflächen der Museumsetagen verknüpfen“, so Hermann Parzinger. „Wichtig ist auch eine enge Zusammenarbeit mit dem Land Berlin, damit aus dem Humboldt-Forum wirklich eine Einheit wird.“ Nicht zuletzt gilt es auch, eine Struktur für den Betrieb zu entwickeln. Horst Bredekamp setzt vor allem auf Neugier: „Ich wünsche mir eine große Besucherbeteiligung und die Entwicklung von Ausstellungsformaten, die so nicht erwartet werden.“ — STM

Der 5. Mai 2015 geht in die Chronik des Humboldt-Forums ein: die Gründungsintendanz Neil MacGregor (links), Hermann Parzinger (Zweiter von rechts) und Horst Bredekamp (rechts) mit Staatsministerin Monika Grütters vor dem neuen Arbeitsplatz





## FALSCHER MUND, NEUE LIEBLICHKEIT?

Eine Ausstellung und eine Debatte:  
„Das verschwundene Museum“ im  
Bode-Museum der Staatlichen Museen  
zu Berlin fragt, ob Kunstwerke auch  
ihre Geschichte zeigen sollen

Julien Chapuis

**A**ntonio Rossellinos „Madonna mit Kind“ besaß eine prominente Stellung in der Berliner Skulpturen-sammlung und in Wilhelm von Bodes Präsentation. 1945 vom Krieg ramponiert und in die Sowjetunion verbracht, kehrte das Relief 1958 in Form verfärbter Fragmente zurück, die auf eine Marmorplatte montiert waren. Die Hauptfiguren waren noch vorhanden, aber ein Großteil des Hintergrunds sowie der Schleier der Madonna, die Heiligenscheine und Partien der Knie fehlten. Von den beiden Cherubim war jeweils nur die Hälfte des Gesichts übrig geblieben – diese Fragmente schwebten zusammenhanglos über der Szene. Dem Kind fehlte ein Teil des Mundes, was ihm eine Lippenspalte zu geben schien.

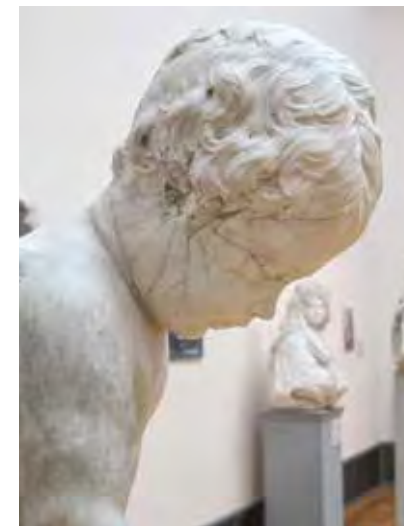
Wie nun umgehen mit diesen Fragmenten? Für die Restaurierung im Jahr 2012 erstellte die Gipsformerei der Staatlichen Museen zu Berlin eine Silikonform des Meistermodells, in der die fehlenden Teile neu gegossen wurden. Das Füllmaterial, das Glaspartikel enthält, um den Glanz des Marmors nachzuahmen, wurde getönt und so dem Farbton des durch Feuer gedunkelten Originals angeglichen. Die Ergänzungen wurden mit den originalen

Ertragen wir die Spuren der  
Geschichte im Museum?

Links: Antonio Tamaginis Porträt  
von Acellino Salvago (um 1500)  
in der Ausstellung vor einem Foto  
des früheren Zustands.

Rechts: Madonna mit Kind von  
Antonio Rossellino (um 1450).

Unten: Skulptur von François  
Duquesnoy (bogenschnitzender  
Amor, um 1629), 1945 beschädigt



Teilen zusammengefügt. Die Patina des Reliefs ist nicht mehr original. Extrem hohe Temperaturen haben Teile des Marmors in Kalk verwandelt und die Oberfläche hat ihre Transparenz eingebüßt. Trotz der Reinigungsversuche und aufwendiger Retuschen bleiben starke Unterschiede in der Farbigkeit sichtbar. Zum ersten Mal seit 70 Jahren können jedoch die Lieblichkeit der Mutter-Kind-Beziehung und die Kohärenz der Komposition wieder nachempfunden werden.

Die Ausstellung „Das verschwundene Museum“ im Bode-Museum fragt nun danach, ob ein Kunstwerk wie Rossellinos Relief seine erlittenen Blessuren zeigen oder im Interesse der ursprünglichen künstlerischen Aussage besser verbergen soll. Im Mai 1945, in den Tagen unmittelbar vor und nach dem Kriegsende, zerstörten Brände im Flakbunker Friedrichshain unzählige Kunstwerke. Über 400 Werke der Berliner Gemäldegalerie gelten seitdem als verbrannt, die Skulpturensammlung verlor ca. ein Drittel ihrer Bestände. Dutzende Skulpturen aus anorganischen Materialien wie Stein oder Terrakotta kehrten erst 1958 schwer beschädigt aus der Sowjetunion

zurück. Die Ausstellung befasst sich mit den Folgen dieser Ereignisse für die Museen 70 Jahre nach Kriegsende. Sie fragt auch nach den praktischen und ethischen Problemen einer Restaurierung brandbeschädigter Skulpturen. Bei der Mehrheit solcherart beschädigter Bildwerke bleibt dem Museum nichts anderes übrig, als sie als Fragmente zu zeigen. In wenigen Fällen – das betrifft aber höchstens 15 Werke – lassen Gipsabgüsse eine exakte Wiedergabe der ursprünglichen Form zu. Allerdings ist dies erst seit der deutschen Wiedervereinigung möglich, da die besagten Kunstwerke zuvor im Bode-Museum im Ostteil der Stadt aufbewahrt wurden, ihre Abgüsse jedoch in der Gipsformerei in Charlottenburg jenseits der Mauer lagerten.

Die Entscheidung, eine Skulptur mithilfe eines Gipsabgusses zu ergänzen, folgt dem Ziel, ihrem Schöpfer, dessen Idee und damit dem ursprünglichen Bild wieder gerechter zu werden. Einem solchen Ansatz widerspricht jedoch die Charta von Venedig von 1964: Dieser Richtlinie der Denkmalpflege zufolge ist jeder veränderte Zustand eines Kunstwerks zu respektieren, die Beseitigung historischer Spuren wird abgelehnt. Zwischen beiden Herangehensweisen besteht ein Widerspruch, dem sich die Ausstellung stellen möchte. Was ist bedeutender, was soll man zeigen: die ursprüngliche Idee oder die Geschichte eines Kunstwerks? Wahrscheinlich werden künftige Generationen darauf eine eigene Antwort finden. Sollte der fragmentarische Zustand vorgezogen werden, können alle Ergänzungen wieder entfernt werden. Auch bei der Madonna von Rossellino. ▣

Bode-Museum, Staatliche Museen zu Berlin, bis 27.09.2015





Optisch und akustisch erfasst: die Komische Oper Berlin (links) und das Kloster Eberbach (unten)

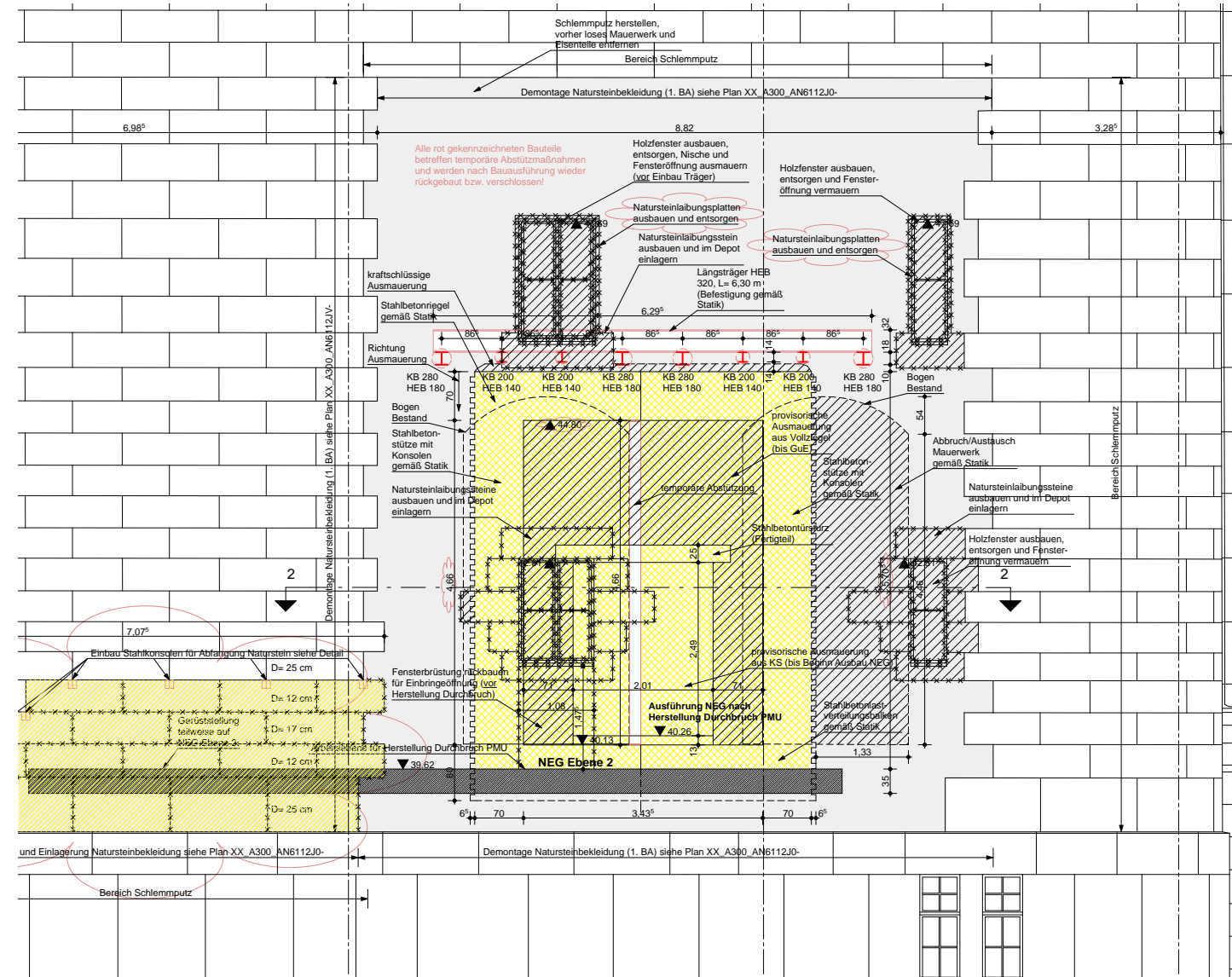


## Hören und Sehen

Das Staatliche Institut für Musikforschung untersucht im virtuellen Konzertsaal, was Klänge aus Räumen machen

Das kennt wohl jeder, der Musik liebt. Man sitzt in der Berliner Philharmonie oder im Goldenen Saal des Wiener Musikvereins und lässt, bevor das Orchester auftritt, den Blick durch den weiten Raum, in dem sich gleich die Klänge Debussys oder Mahlers entfalten werden, schweifen. Man denkt an die gefrorene Musik in der Architektur Hans Scharouns hier, bestaunt die antiken Reminiszenzen dort. Aber wie viel trägt das Hören und Sehen des Konzertsaals eigentlich zum Eindruck einer Aufführung bei? Genau das untersucht jetzt das Staatliche Institut für Musikforschung. Diesmal geht es eben nicht mehr um die weltbeste Nachhallzeit, sondern um psychologische Kriterien. Sechs verschiedene Aufführungsräume – von der Komischen Oper bis zum Leipziger Gewandhaus – wurden optisch und akustisch in 3-D-Modellen erfasst und mit Audio- und Videoaufnahmen von Musik- und Sprachdarbietungen digital in diese datenbasierten Modelle eingespeist. Dann wurden Versuchspersonen gebeten, visuelle, auditive und audiovisuelle Merkmale der Testreize zu bewerten. Erste Ergebnisse zeigen, dass die Modalität, aus der sich ein Urteil speist, recht variabel zu sein scheint. Wir bleiben dran. — IKE

## Der Durchbruch



## Gold im Ohrenziehen

Das Ethnologische Museum der Staatlichen Museen zu Berlin und die World Eskimo-Indian Olympics

Es gibt Sport nach jeder Façon, aber Sportarten wie Knöchelhüpfen, Ohrenziehen oder Vier-Mann-Tragen dürften selbst für Aufgeklärte exotisch wirken. Bei den World Eskimo-Indian Olympics in Fairbanks/Alaska



sind sie ab 15. Juli wieder zu sehen. Die Disziplinen, durch das Leben im rauen Klima entstanden, sind schon Tausende Jahre alt. Das Knöchelhüpfen beispielsweise imitiert eine Robbenbewegung, so konnten sich die Jäger unbemerkt anschleichen. Natürlich macht jede Olympiade auch in Merchandising, und so hat das Ethnologische Museum ein alaskisches Panini-Album erworben, aus dem wir hier ein Bild zeigen. — MZE

Steckträger und Längsträger braucht's für einen Durchbruch. Noch existiert er nur auf der Zeichnung, doch im August wird es in Raum 2.27 des Pergamonmuseums der Staatlichen Museen zu Berlin einschneidend. Vom Südflügel aus soll das Haus mit der emporschwebenden James-Simon-Galerie verbunden werden. Dazu wird jeweils halbseitig

durchbrochen. Mit einem „umlaufenden, kraftschlüssigen Schließen zum Bestand“ sowie dem „Einbau einer Baustütze in den Halbrahmen“ (jeweils zweimal) bekommt das Loch Halt. Nach einem „konstruktiven Anschluss der Querwand bei Achse 2 an die Außenwand“ ist alles fertig zum Andocken des Eingangsgebäudes von David Chipperfield. Fortsetzung folgt. — SH

An dieser Stelle dokumentieren wir regelmäßig den Fortgang auf der Großbaustelle Museumsinsel. Wir erklären Ihnen bis 2025/26 unter anderem, was der vierte Flügel ist, warum der Nassaushub nach eigenen Regeln funktioniert und wohin die archäologische Promenade führt.



## Wie puzzeln Sie Elephantine zusammen, Frau Lepper?

Die Ägyptologin will mit neuen Methoden Papyri entschlüsseln und damit mehr über das Leben auf der Nilinsel erfahren

Interview: Kristina Heizmann

### Was fasziniert Sie denn eigentlich am Altertum?

**VERENA LEPPER:** Das ist natürlich nicht ganz einfach zu beantworten. In den Altertumswissenschaften geht es letztlich immer auch um die eigene Vergangenheit. Wenn man die ältesten Weltkulturen erschließt, lernt man enorm viel über sich selbst, die eigene Gesellschaft! Denn wir fußen alle auf diesen ältesten Weltkulturen und ich fand es schon immer faszinierend, mich genau damit zu beschäftigen. **Und genau das machen Sie jetzt mit Ihrem Forschungsprojekt zu Elephantine, für das Sie den ERC Starting Grant erhalten haben, den mit 1,5 Millionen Euro dotierten wichtigsten Forschungspreis Europas. Warum ausgerechnet diese Nilinsel?**

Ich habe schon im zweiten Semester meines Studiums Papyri aus Elephantine gelesen und mich dann dieser Insel quasi verschrieben. Es gibt keinen Ort in Ägypten, der so gut durch Texte belegt ist wie Elephantine. Wir können hier auf 4000 Jahre Kulturgeschichte blicken. Das gibt es sonst nirgendwo! **Was genau sind denn die Elephantine-Papyri?**

Das sind Tausende von Papyri – Fragmente und größere Stücke – die zum größten Teil Anfang des 20. Jahr-

hunderts dort ausgegraben wurden. Über den Antikenhandel kamen damals die ersten aramäischen Papyri nach Europa und deswegen ließen die Königlichen Museen zu Berlin ganz gezielt auf Elephantine nach weiteren Papyri graben – gleichzeitig mit französischen Archäologen. Man lieferte sich einen Wettlauf, wer die wichtigsten Texte zuerst finden würde. Besonders die aramäischen Texte waren hier interessant, weil man hoffte, etwas über das jüdische Leben auf der Insel zu erfahren. 1918 gab es dann auch noch eine Grabung des Vatikans, allerdings mit eher magerem Ergebnis. Außerdem war ein amerikanischer Antikensammler in Ägypten unterwegs, der in großem Umfang Papyri aufkaufte. Diese Sammlung befindet sich heute im Brooklyn Museum in New York. Über die Welt verstreut gibt es Materialien aus Elephantine in 60 Sammlungen in 23 Ländern in zehn verschiedenen Sprachen und Schriften. Diese wollen wir in einem internationalen Papyripuzzle zusammenbringen. **Und wie machen Sie das?**

Zuerst müssen wir die Papyri digitalisieren, in eine Datenbank aufnehmen, den verschiedenen Sprach- und Schriftstufen zuordnen und die entsprechenden Texte übersetzen. Das geht nicht ohne das *human brain* – alles ist Handarbeit. Unser Wissenschaftler-Team schaut jedes einzelne Stück an und ordnet es zu. Hier konnten wir bereits Vorar-

beiten in einem BKM-geförderten Projekt „Die Rubensohn-Bibliothek von Elephantine“ leisten. Außerdem kommt es darauf an, Schriften oder Inhalte der Papyri aus verschiedenen Sammlungen wiederzuerkennen. Anschließend können dann die entsprechenden Papyrus-Teile unterschiedlicher Sammlungen in der Datenbank virtuell zusammengesetzt werden.

Weiterhin haben wir aber auch die wunderbare Chance, mit Naturwissenschaftlern vom Helmholtz-Zentrum Berlin, unter anderem Heinz-Eberhard Mahnke, zusammenzuarbeiten, um ganz neue Methoden zu erproben. Hier versuchen wir, gefaltete Papyripäckchen virtuell zu entblättern: Wenn metallhaltige Tinte verwendet wurde, kann per Computertomograf das Päckchen schichtweise aufgenommen werden. Und wenn man weiß, wie ein solches Päckchen gefaltet ist, kann es schließlich ein Mathematiker direkt am Computer-Bildschirm entfalten und hoffentlich virtuell zu einem geöffneten Papyrus zusammensetzen. Das ist für den Papyrus selbst natürlich ein deutlich schonenderes Verfahren, als wenn man ihn tatsächlich entfaltet.

**Von wie vielen Texten sprechen wir denn da genau, die Sie und Ihr Team auf diese Art erschließen wollen?**

Es sind sicherlich mehrere Tausend, die zum Teil auch erst noch

inventarisiert werden müssen. Hier wollen wir mit den anderen Museen zusammenarbeiten und überhaupt erst einmal das Know-how dafür entwickeln. Dass wir das Material von 60 Sammlungen auf diese Weise zusammenführen werden, ist wirklich einmalig!

**Ist diese Art des Arbeitens denn die Zukunft der Geisteswissenschaft? Mit virtuell verfügbaren Beständen, die über die Grenzen der Institutionen hinweg analysiert werden?**

In Zukunft wird tatsächlich viel mehr virtuell gearbeitet werden. Und unser Projekt kann hier eine Vorbildfunktion übernehmen. Aber der Blick auf das Original lässt sich dadurch nicht ersetzen.

**Was sagen Ihnen die Texte aus Elephantine über das dortige Leben? Welche Fragen stellen Sie?**

Da ist zunächst die Frage

nach den Religionen, also nach dem Polytheismus, nach Judentum, Christentum und Islam. Wie hat sich die Religionskultur in über 4000 Jahren verändert? Dann stellen wir die Frage nach der Multikulturalität – es haben sehr viele Ethnien zusammengeliebt auf dieser Insel, denn Elephantine war unter anderem eine Militärgarnison in einer Grenzregion. Wie entwickelte sich diese Gesellschaft, wie ging man um mit Abgrenzung und Assimilation? Die dritte große Frage ist die nach der Familie und der Sozialstruktur. Wie sah die Rolle der Frau aus, wie unabhängig war sie? Welche Rechte und Privilegien hatte sie in dieser Gesellschaft und wie hat sich dies verändert?

**Wenn Sie Integration und Multikulturalität betrachten, können wir da aus Ihrer Forschung auch etwas lernen für unsere Gesellschaft heute?**

Die Religionen waren damals viel offener, als man dies heute annehmen mag. Ein Ägypter mit dem Namen „Ashor“ beispielsweise heiratet eine Jüdin und nimmt den Namen „Nathan“ an. Ich gehe also davon aus, dass er zum Judentum konvertiert ist. Es war also damals offensichtlich durchaus üblich, seine Religion zu ändern und trotzdem innerhalb der Familienstrukturen ganz normal akzeptiert zu werden. Die Religionen waren also, so vermute ich jetzt, früher durchlässiger, gesellschaftliche Integration dadurch einfacher. Unsere Fragen sind also so relevant und aktuell wie eigentlich in der Forschung sonst nie, wir können hier also wirklich aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft lernen!

**VERENA LEPPER**

Jahrgang 1973, ist Ägyptologin und Kuratorin für Ägyptische und Orientalische Papyri am Ägyptischen Museum der Staatlichen Museen zu Berlin.





## TATORT LEUTHEN

Adolph Menzel ließ auf seinem Monumentalgemälde einige Offiziere verschwinden – das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz kam ihnen jetzt auf die Spur

Die berühmtesten weißen Flecken der Alten Nationalgalerie stecken in Adolph Menzels Bild „Friedrich der Große mit seiner Suite und Generalität vor der Schlacht bei Leuthen“. Das 1859 begonnene Gemälde blieb unvollendet. Es zeigt die Feldherrenansprache des Königs am 3. Dezember 1757 – und zwar genau den Moment, in dem Major von Billerbeck auf Friedrichs Frage, ob jemand angesichts der Todesgefahren seinen Abschied nehmen wolle, eine kernig ablehnende Antwort gab. Der „Billerbeck-Moment“ war ein höchst dramatischer Dialog-Augenblick. Er stand im Quellenkontext der dem Künstler vertrauten preußischen Militärgeschichtstradition und war durch eine Kombination von erfundenem Detail und erforschter Vergangenheit nicht allein auf den König, sondern auch auf seine Offiziere fokussiert. Genau daran scheiterte das Werk, denn Menzels so aktuelles Konzept von „Friedrich und den Seinen“ wurde in den 1860er-Jahren unmodern. Nach Aktenlage verhinderten die Kunstberater des Königs 1867 den Ankauf des noch unfertigen Gemäldes für die im Bau befindliche Nationalgalerie. So hing es lange unbeachtet in Menzels Atelier, wo sein Schöpfer – warum auch immer – bestimmte Stellen wegratzten ließ. Aber wem ging es eigentlich an den Kragen? Der Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, Jürgen Kloosterhuis, hat nun in seinem Buch „Menzel militaris“ die sichtbaren ebenso wie die nahezu unsichtbaren Figuren identifiziert und auf dieser Basis eine neue Interpretation des Kunstwerks vorgelegt.

Jürgen Kloosterhuis: „Menzel militaris“. Sein „Armeewerk“ und das „Leuthen“-Bild im militärhistorischen Quellenkontext. Berlin: Selbstverlag des GStA PK 2015. Preis: 35 € zzgl. Versand. Bezug über das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz ([www.gsta.spk-berlin.de](http://www.gsta.spk-berlin.de)) oder den Buchhandel (ISBN 978-3-923579-21-1).

### JOHANN SEBASTIAN VON BELLING

Klein, rundlich und abgekratzt bis auf die Untertuschung: Die Identifizierung fällt nicht schwer. Menzel fand Oberstleutnant Johann Sebastian von Belling „schon wegen seiner kleinen und dicken Person sehr kenntlich“. Vorhandene Porträtvorlagen haben ihm die Arbeit an der Figur leicht gemacht – warum also abkratzen? Der Künstler war mit der Mantelraffung nicht zufrieden. Weshalb die besondere Mühe mit Belling? Auch Menzel war nicht großgewachsen – vielleicht deshalb seine Sympathien für den Kommandeur des „braunen“ Husarenregiments.



### MAJOR VON BILLERBECK

Kreidelinien auf der leeren Malfläche: Sie bezeichnen ein Gesicht, der Mund steht leicht offen, also eine rufende Person! Das kann nur Major von Billerbeck sein. Er trägt Menzels Gemäldepointe: den Dialog zwischen dem redenden König und seinem zwischenrufenden Offizier.



### GENERALLEUTNANT AUGUST FERDINAND PRINZ VON PREUSSEN

Skizzierte Linien deuten einen Kopf im Profil an, mit geradlinig heruntergezogener Nasenpartie und nach unten gesenkten Augen. Überlieferte Handlungsstudien zeigen: Hier war ein Offizier im Mantel mit niedergeschlagenem Blick angelegt. Im Vergleich mit Porträtvorlagen weist dies auf den Generalleutnant August Ferdinand Prinz von Preußen hin, ein jüngerer Bruder Friedrichs. Ein gut durchdachter Einfall des Malers – waren die Brüder dem König gegenüber doch eher kritisch eingestellt.

### FRIEDRICH II.

Ein Dreispitz mit Generalsplumage, darunter leerer Malgrund. Der Unbekannte wäre mit leicht vorgehaltener linker Hand gelassen dagestanden. Es muss Friedrich II. sein, der seine rechte Hand in rhetorischer Geste nach oben hebt, wie der Faltenwurf des Mantelärmels zeigt. Kein Zweifel, der König im Kreise der Seinen.



### GENERALMAJOR ROBERT SCIPIO FREIHERR VON LENTULUS

Ein markantes Profil wird von Kreidelinien angerissen – die Andeutungen reichen aus, um hier anhand von Porträtvorlagen und Handlungsstudien den Generalmajor Robert Scipio Freiherr von Lentulus zu identifizieren. Bei Leuthen führte er eine Gardebrigade, die die österreichische Kavallerie aus dem Feld schlug.





## WIR UND DIE ANDEREN

Drei Religionen, ein Gott:  
eine Ausstellung im Bode-Museum der  
Staatlichen Museen zu Berlin erzählt die  
Geschichte der Gemeinsamkeiten

Links: Blick in die Ausstellung  
Rechts unten: zwei mittelalterliche  
Glaslampen aus Ägypten, Bestand  
des Museums für Islamische Kunst,  
Staatliche Museen zu Berlin

Seyran Ateş

Im 21. Jahrhundert gehören Hasspredigten und Abgrenzungen zum gesellschaftlichen Alltag. Ein interreligiöser Dialog wird nur von einer Minderheit betrieben – diese Minderheit ist deswegen nicht nur der Häme, sondern sogar Morddrohungen von religiösen Fanatikern und Hardlinern ausgesetzt. Immer wieder werden liberale oder moderate Muslime zum Nicht-Muslim erklärt oder gleich „zum Abschuss“ freigegeben. Kritik an dieser Praxis und der Wunsch nach Reformen im Islam brachten auch mir immer wieder Morddrohungen ein. Nachvollziehbar ist dies für mich bis heute nicht: Wer an Gott glaubt, sollte doch an den liebenden Gott glauben. Nur der Glaube an den liebenden Gott macht mich zu einem religiösen Menschen, der Liebe für seine Nächsten in sich trägt.

Von diesem Ideal sind wir heute aber weit entfernt. Täglich werden wir von Gräueltaten, insbesondere durch Islamisten, an eine brutale Realität erinnert: Journalisten werden in Syrien und dem Irak geköpft, weil sie in den Augen der Terroristen der falschen Religion und Kultur angehören, Mädchen bange in Afghanistan und Pakistan um ihr Leben, nur weil sie in die Schule gehen, um zu lernen. Liest man davon in der Zeitung, dann klingt das alles weit entfernt. In Deutschland sind wir davon scheinbar nicht betroffen – so zumindest klingt die Debatte um den politischen Islam, der sich in der Welt Platz macht, der durch IS, Boko Haram, Hamas, Al Kaida, die Taliban verbreitet wird.

Aber das trifft nicht zu. Islamisten sind schon lange auch in Deutschland aktiv. Denn wir haben es mit Extremisten und Fanatikern zu tun, die klar und ohne Umschweife die Eroberung und Islamisierung der Welt als Ziel definiert haben. Ihre Religionskriege haben in Europa längst Einzug gehalten: Unsere Kinder sind schon im Kindergarten und der Grundschule damit konfrontiert, dass es „die Anderen“ und „uns“ gibt. „Bei uns Muslimen ist es anders als bei den Christen.“ Mit diesem Satz bin ich aufgewachsen, wie viele andere auch. Ich habe aber nie verstanden, was „die Anderen“ wirklich von uns unterscheidet. Ich sah schon immer sehr viel mehr Gemeinsamkeiten.

Wer jetzt die Ausstellung „Ein Gott. Abrahams Erben am Nil“ im Bode-Museum, Staatliche Museen zu Berlin, besucht, erfährt, wie viel die Religionen trotz

der Unterschiede einst verbunden hat – Traditionen, ähnliche Objekte, aber auch gemeinsame Geschichte, religionsübergreifende Kontakte und Verbindungen. Im Mittelalter wäre wahrscheinlich niemand auf die Idee gekommen, Menschen anderer Religionen und Kulturen als „die Anderen“ vorzustellen. Doch genau das passiert heute. Und damit nicht genug. „Die Anderen“ auch noch als Feinde zu bezeichnen, führt unumgänglich zu Frontenbildung, die sich kein vernünftiger Mensch wünscht. Doch mit Vernunft kommt man bekanntermaßen bei religiösen Fanatikern nicht weiter.

Der Glaube an den eigenen, den wahren, den einzigen Gott, also das, was außerhalb des menschlichen Verstandes verortet wird, trennt die Menschen derart, dass die Bekämpfung der anderen Religion zur Obsession wird. Daher werden schon Kinder darin unterrichtet, die Religion der anderen weder zu akzeptieren noch zu respektieren. Dabei sind sich alle drei monotheistischen Religionen eigentlich darin einig, dass Abraham mit seiner Entscheidung, nur noch an einen Gott zu glauben, nicht nur den Glaubensweg für das Judentum eröffnet hat, sondern seine Geschichte auch im Christentum und im Islam eine wesentliche Rolle spielt.

Genau das macht die Ausstellung auf schönste Weise deutlich. Am Anfang aller drei Religionen steht das Gemeinsame. Judentum, Christentum und der Islam haben sehr viele Parallelen. Wenn man offen und ehrlich ist, kann man die Gemeinsamkeiten sehr genau sehen. Doch ein sehr fanatischer Mensch wird solche unstrittigen Fakten leugnen. Das friedliche Miteinander der Religionen kommt für solche Menschen einem Verrat an der eigenen Religion







Mumienporträts ehrten in Ägypten die Verstorbenen. Links: Porträt einer älteren Frau (2. Jh. n. Chr.). Unten: Mumienporträt einer Frau, in der Hand ein Blumenkranz als Grabbeigabe (3. Jh. n. Chr.)

gleich. Im Namen Allahs zu töten ist für diese Menschen kein Widerspruch zu ihrem Glauben, sondern sogar eine Verpflichtung.

Daher tut es gut zu sehen, dass von der Antike bis ins Mittelalter durchaus Menschen aller Religionen friedlich zusammengelebt haben. Und zwar in einer Stadt wie Kairo – einem Ort, der für alle drei Schriftreligionen von großer Bedeutung ist. Im Bode-Museum sind Schalen, Schmuck oder Öllampen zu sehen, die je nach Sprache und religiösen Vorstellungen unterschiedlich verziert sind. Aber in der Herstellung und Anwendung der Gegenstände sind Unterschiede nicht auszumachen. Bei genauer Betrachtung von Öllampen oder Schmuck sagt man sich schließlich, das ist doch auch ganz selbstverständlich. Warum sollten gerade Alltagswerkzeuge und Schmuck aus derselben Zeit und Region aufgrund religiöser Überzeugung wesentlich anders sein?

Überaus beeindruckend gibt diese Gemeinsamkeiten ein Video wieder, in dem Religionsgelehrte und Funktionsträger aus den drei Religionen die Geschichte Abrahams erzählen. Abwechselnd gezeigt, finden ihre Geschichten zu Abraham Ergänzung von den anderen Sprechern: Jeder für sich hat ursprünglich die Geschichte von Anfang bis Ende erzählt. Die Geschichte wird trotz des Wechsels von einer Person zur nächsten sinngemäß und für jede Religion vertretbar wiedergegeben, als würde nur eine Person die Geschichte erzählen: Alle drei Religionen sehen in Abraham ein großes Glaubensvorbild und verehren ihn noch heute. Ob das alle Menschen, auch die Mehrheit der Gläubigen selbst, wissen, ist fraglich. Dieses Video ist meines Erachtens nach ein absolutes Muss für jeden Religionsunterricht!

Heute leben in Kairo bedauerlicherweise nur noch fünf Jüdinnen. Eine davon, deren Geschichte ebenfalls als Video zur Verfügung steht, kümmert sich um die Synagogen, die in der Stadt noch existieren. Was passiert mit all den Schätzen unserer Religion, wenn ich mal nicht mehr bin, fragt sie am Ende und hinterlässt beim Zuschauer eine tiefe Trauer.

Die Ausstellung thematisiert auch den Antisemitismus: Er ist leider auch in Deutschland unter den Muslimen noch weit verbreitet, eine offene Auseinandersetzung darüber findet kaum statt. Erst recht nicht in Schulen, an dem Ort, an dem sich oft die einzige Chance bietet, diese Themen zu vermitteln.

Neben dem Antisemitismus bleibt auch die Islam- und Christenfeindlichkeit nicht unerwähnt. Christen gelten als die größte verfolgte Gruppe auf der Welt. Die Mehrheit der Muslime bezweifelt das natürlich. Ihrer Wahrnehmung nach sind die Muslime weltweit am stärksten von Verfolgung, Diskriminierung und Unterdrückung betroffen. Der Wettstreit darüber, wer am meistens verfolgt und unterdrückt ist, ist nicht nachvollziehbar.

Vielfalt bedeutet Reichtum. Davon sind leider nicht alle Menschen überzeugt. Wer heute Vielfalt der Religionen in der islamischen Welt sucht, bleibt betrübt zurück. Trotz einer Vielzahl von muslimischen Menschen, denen es wichtig ist, mit den anderen Religionen in Frieden zu leben, für die es selbstverständlich ist, Menschen anderer Religionen im Freundeskreis zu haben, fällt es schwer, optimistisch auf eine gemeinsame Zukunft zu blicken.

Zu selten haben wir Gelegenheit, uns auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren, wie es diese sehenswerte Ausstellung tut. Sie stellt die Schriftreligionen nebeneinander und erklärt sie – und nur so kann Frieden unter den Religionen entstehen: schauen, fragen, neugierig sein auf das, was „den Anderen“ ausmacht. Voneinander lernen, sich gegenseitig kennenlernen, Erfahrungen austauschen. Mögen viele die Ausstellung nicht nur mit ihren Augen, sondern mit ihrem Herzen betrachten. 📖



Bode-Museum,  
Staatliche Museen zu Berlin, bis 13.09.2015

#### SEYRAN ATEŞ

1963 in Istanbul als Tochter einer Türkin und eines Kurden geboren, lebt seit 1969 in Berlin und arbeitet als Rechtsanwältin und Autorin. Als Muslimin gehört sie zu den wichtigsten Stimmen im Kampf gegen religions- und traditionsbedingte Gewalt. Ihre Bücher sorgen für Diskussion zu den Themen Islam und Integration.

## Conny Restle

Was macht eigentlich Menschen aus, die bei der Stiftung Preussischer Kulturbesitz arbeiten? Gibt es Dinge, die ihren Alltag bestimmen und ihre Haltung prägen? Wir haben die Direktorin des Musikinstrumenten-Museums gefragt

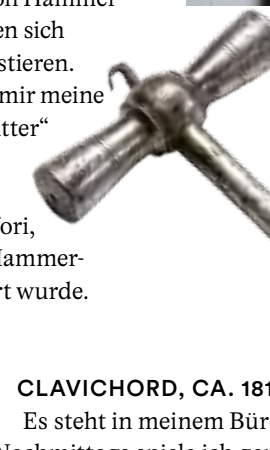


#### SAND AUS DER SAHARA

Ich bin eine leidenschaftliche Pilotin. Das Fläschchen stammt von Flügen nach Afrika, wo ich an der Grenze zwischen Marokko und Algerien war. Nachts habe ich unter meinem Flugzeug, der Do 27, geschlafen. Der Sand ist für mich ein Zeichen der Vergänglichkeit.

#### HISTORISCHER STIMMHAMMER

Er stammt aus dem 18. Jahrhundert und ist ein Werkzeug für das Stimmen von Hammerflügeln. Damit lassen sich Flachkopfwirbel justieren. Geschenkt hat ihn mir meine Wiener „Doktormutter“ Eva Badura-Skoda, als ich 1989 über Bartolomeo Cristofori, dem Erfinder des Hammerklaviers, promoviert wurde.



#### CLAVICHORD, CA. 1816

Es steht in meinem Büro. Nachmittags spiele ich gern zur Entspannung ein paar Takte, auch gern zur Freude der Museumsbesucher. Hauptsächlich Bach, aber auch Haydn, Rameau oder Duphy. Danach geht es dann wieder an den Computer.



#### INVENTARBUCH

Jeden Tag die wichtigste Quelle. Angelegt wurde es 1888 vom Gründungsdirektor Oskar Fleischer, der die allererste Erwerbung eintrug: ein gebundenes Clavichord aus dem 17. Jahrhundert des Leipziger Sammlers Paul de Wit.





# DAS AUSGELÖSCHTE ERBE

Zerstörung, Raubgrabungen, illegaler Handel: Der IS-Terror gegen das Weltkulturerbe hat den Kulturgutschutz auf die politische Agenda gehoben. Doch Probleme gibt es nicht nur im Nahen Osten. Blick auf ein globales Phänomen — Destruction, illegal excavations and illicit trade: The IS terrorist attacks on world cultural heritage sites have put the protection of cultural heritage on the political agenda. But the problems are not restricted to the Near East. Insight into a global phenomenon



IM FOKUS



THE OBLITERATION OF  
CULTURAL HERITAGE



Vorherige Seite: Bagdad, Irak:  
Verbrannte Findkataloge in der  
Nationalbibliothek

Hermann Parzinger

**M**ossul, Nimrud, Ninive – Orte, die inzwischen symbolisch für die Zerstörung von kulturellem Erbe stehen. Schergen des Islamischen Staats (IS) vernichteten in Mossul und Ninive Anfang des Jahres mit Hammer und Schlagbohrer jahrtausendealte Objekte. Im April zeigte ein Video dann die Sprengung eines assyrischen Königspalastes in der antiken Stadt Nimrud: Pulverfässer werden in einen Raum mit Darstellungen von Gottheiten gerollt, dann eine gewaltige Explosion – und der Zuschauer ahnt, dass von der einstigen Hauptstadt des assyrischen Reiches nicht mehr viel geblieben ist. Der IS behauptet, damit Bilder und Zeichen des Götzendienstes zu beseitigen. Gleichzeitig ist der öffentlichkeitswirksam inszenierte Bildersturm aber auch eine provozierende Botschaft an die westliche Welt und ihr kulturelles Selbstverständnis.

Regelmäßig wird berichtet, dass sich der IS maßgeblich durch den illegalen Handel mit Antiken finan-

zieren würde, die er aus den eroberten Stätten holt. Vor allem diese Aussage hat dazu geführt, dass die Kulturerstörung im Nahen Osten zum Dauerbrenner in der journalistischen Berichterstattung geworden ist.

Raubgrabungen und illegaler Handel finden aber nicht nur in Syrien und im Irak statt, sondern sind ein globales Problem. Sei es in Mexiko, Griechenland, Kolumbien, Mosambik, Peru, Italien oder auch Deutschland – überall werden immer wieder archäologische Objekte unrechtmäßig aus dem Boden geholt. Damit gehen nicht nur Fundkontexte unwiederbringlich verloren, die Funde stehen auch der wissenschaftlichen Erforschung nicht mehr zur Verfügung. Die Netzwerke des illegalen Handels mit Kulturgütern umspannen die ganze Welt. Und dies nicht erst seit kurzer Zeit. Raubgrabungen und illegaler Handel gehören seit Jahrzehnten zum Alltag in vielen Ländern, an unzähligen archäologischen Grabungsstätten.

Die Ursachen und Hintergründe für diese Entwicklung sind komplex und liegen auf verschiedenen Ebenen: In vielen Regionen haben Bürgerkriege oder der Zerfall alter Nationalstaaten in von ethnischen Gruppen dominierten Gebieten zu politischer Instabilität geführt. Archäologische Stätten dort effektiv zu schützen, ist aufgrund der Sicherheitslage zumindest kurzfristig kaum noch möglich.

Das kulturelle Erbe erfährt darüber hinaus vielerorts eine immer stärkere ideologische und politische Aufladung. Wo Gesellschaften versuchen, über neuen Nationalismus oder eine umgeschriebene Version der Vergangenheit ihre kulturelle Identität zu finden, werden die Hinterlassenschaften der Vergangenheit oft instrumentalisiert, um gesellschaftlich-ethnische Zusammenhänge zu stärken. Die Objekte selbst wie auch die Forschung an und mit diesen Objekten haben dadurch immer auch

eine politische Dimension. Auf der anderen Seite steht eine große und nach wie vor wachsende Nachfrage nach antiken Objekten im Westen. Museen ergänzen ihre Sammlungen und unter privaten Sammlern gelten antike Stücke immer noch als Prestigeobjekte. Dabei fehlt nach wie vor auf Seiten des Handels wie auch auf Seiten der Käufer das Bewusstsein, dass rechtmäßig nur sein kann, was einen Herkunftsnachweis hat.

Über den Handel mit archäologischen Objekten aus Krisenregionen und das Problem der Herkunftsnachweise wird endlich auch in Deutschland diskutiert. Im Dezember 2014 veranstaltete die Stiftung Preußischer Kulturbesitz gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut und dem Deutschen Verband für Archäologie die international besetzte Tagung „Kulturgut in Gefahr: Raubgrabungen und illegaler Handel“. Zwei Tage lang erörterten Archäologen, Juristen, Kulturpolitiker, Ermittlungsbeamte und Kunsthändler intensiv die Ursachen dieses Problems – denn auch Deutschland ist als einer der Hauptumschlagplätze des illegalen Antikenhandels davon betroffen. Ein Schritt auf dem Weg zur Lösung wird die gesetzliche Neuordnung des Kulturgutschutzes in Deutschland sein. Es soll eine Nachweispflicht über die Herkunft jedes einzelnen Objekts, die Vorlage der erforderlichen Ausfuhrgenehmigungen sowie den Nachweis des Anbieters beinhalten, in den zugänglichen Verzeichnissen entwendeter Kulturgüter recherchiert zu haben. Ohne Sorgfaltspflichten kein Handel, so könnte die neue Regelung überschrieben werden.

Unser Heft ist auch Ergebnis dieser Tagung. Wir haben die Diskussionen, die Berichte aus den Krisenregionen und die aktuellen Entwicklungen aufgenommen und in einem Themenschwerpunkt zusammengestellt. 📖



Aleppo, Syrien:  
Kriegsschäden an der  
Sankt-Elias-Kathedrale



Damaskus, Syrien:  
Zerstörungen an der  
Umayyaden-Moschee







Links: Apameia, Syrien: Spuren  
illegaler Ausgrabungen

Oben: Basra, Irak: Verbrannte  
Bücher in der Universitätsbibliothek



# UNSERE EINHEIT LIEGT IN UNSERER VERGANGENHEIT



Die Kulturzerstörung des IS im Nordirak hat ein ganzes Land in Trauer gestürzt. Ein Gespräch über verlorene Identität, über konfessionellen Zusammenhalt und einen Wunsch an Deutschland — The cultural destruction wrought by the IS in North Iraq has plunged a whole country into mourning. A conversation about lost identity, inter-denominational collaboration and what is required of Germany

Redaktion: Kristina Heizmann

OUR UNITY LIES IN OUR PAST

Im Archäologischen Zentrum der Staatlichen Museen zu Berlin: der irakische Journalist Amir Musawy im Gespräch mit dem Direktor des Vorderasiatischen Museums, Markus Hilgert

**MARKUS HILGERT:** Herr Musawy, Sie waren in Babylon und in Tikrit – welche Eindrücke haben Sie mitgebracht?

**AMIR MUSAWY:** Die Menschen im Irak nehmen ihr archäologisches Erbe nach wie vor mit sehr großem Interesse wahr. Ich bin kurz nach den schrecklichen Ereignissen [die in einem Propaganda-Video des IS vom Februar 2015 dokumentierte Verwüstung des archäologischen Museums von Mossul, Anm. d. Red.] in Mossul gewesen und habe dort Menschen getroffen, die – obwohl sie eigentlich nichts mit Archäologie zu tun haben – geweint haben, tatsächlich geweint, nachdem sie die Auswirkungen dieses barbarischen Akts gesehen haben. Das hatte ich nicht unbedingt erwartet angesichts der problematischen Sicherheitslage und des Mangels an alltäglichen, lebensnotwendigen Dingen. Offenbar ist das Interesse an der Kultur ungebrochen. Die Menschen wollen ihr kulturelles Erbe schützen, denn es ist nicht nur ihr Erbe, ihre Identität, sondern das Erbe und die Identität der gesamten Menschheit.

**Das heißt, dass die Zerstörungen in Mossul und Ninive auch ein Angriff auf die kulturelle Identität des Irak sind, auf ein Erbe, das einigend für das ganze Land sein könnte, weil es keine konfessionellen und ethnischen Grenzen kennt?**

Das ist in der Tat so. Die Politik im Irak hat diese Chance mittlerweile erkannt: Man versucht, das im alltäglichen Leben einzusetzen, um ein neues, anderes Zeichen für die nationale Einheit zu setzen, das jenseits religiöser Einflüsse steht. Mossul ist eine überwiegend sunnitische Stadt, Schiiten trifft man dort selten, aber trotzdem erlebt man auch in schiitisch geprägten Gegenden wie Babylon und Nadschaf diese Trauer, diese Wut über das, was sich in Mossul ereignet hat. Ich glaube, dass dieses Kulturgut eine überkonfessionelle Bedeutung hat. **Mit Babylon hat die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, insbesondere das Vorderasiatische Museum, eine lange Geschichte. Das Museum hat mit Unterstützung der Deutschen Orient-Gesellschaft seit dem Ende des 19. Jahrhunderts dort gegraben – für uns ergibt sich daraus auch heute noch eine besondere Verantwortung. Was können wir aus Ihrer Sicht tun, um die Ruinenstätte wissenschaftlich und touristisch weiterzuentwickeln?**



Es gibt dort wirklich jede Menge zu tun. Gerade die Deutschen sind sehr gerne gesehen im Irak – die Menschen dort waren begeistert, dass ich mit meinem deutschen Hintergrund nach Babylon gereist bin, dass die deutschen Medien über Babylon berichten. Es gibt eine ganze Reihe von Maßnahmen, die gerade Deutschland dort umsetzen kann. Da ist zum einen die Absicherung der archäologischen Stätten und Ausgrabungen. Nehmen Sie das Beispiel des Nordpalastes – der wurde entdeckt von Robert Koldewey und man sieht immer noch die von ihm ausgegrabene Struktur. Aber das ist heute eine Ruine, Kinder spielen dort. Auch beim Ishtar-Tor wäre jede Menge zu tun, dort müssten beispielsweise die bereits ausgegrabenen Fundamente des Tores abgesichert werden. Die ganze Stätte sollte außerdem für Besucher überhaupt erst einmal begehbar gemacht werden. In dieser Hinsicht kann unglaublich viel getan werden und der Irak benötigt und will hier dringend Unterstützung. **In den vergangenen Monaten hat die Stiftung Preußischer Kulturbesitz immer wieder die Notwendigkeit von capacity building im Bereich der Erforschung und des Schutzes archäologischer Kulturgüter betont und auf ihre eigenen Kompetenzen und Möglichkeiten auf diesem Gebiet hingewiesen. In welchen Bereichen sehen Sie den größten Bedarf?**

Man muss ganz klare Prioritäten setzen. Meines Erachtens fehlt es im Irak insbesondere an einer guten Ausbildung für Altertumswissenschaftler, insbesondere für Archäologen. Man weiß, dass es im Irak viele unentdeckte Stätten gibt, sogar in Babylon und in Uruk finden sich Bereiche, die noch nicht ausgegraben und erforscht worden sind. Da braucht es auf jeden Fall Unterstützung – auch, um die Orte, die schon erforscht sind, abzusichern. Im Archäologischen Nationalmuseum in Bagdad liegen außerdem zahlreiche Objekte, die noch auf eine wissenschaftliche Klassifizierung warten. Auch hier sind Personen gefragt, die dafür das nötige Wissen haben. Die Motivation, das zu machen, ist bei vielen Menschen vorhanden, aber es fehlt eben an dem notwendigen Know-how, auch im Management. Und es gibt Bedarf im Bereich der Ausstellungs-gestaltung und -technik – wie kann man dem Besucher eine Geschichte attraktiv vermitteln?

## Babylon ist eine Ruine, in der heute Kinder spielen



Das hält nicht ewig:  
Bilder des Verfalls aus Babylon

## Und wo müsste man ansetzen?

Das Know-how muss mit Unterstützung von außen im Land selbst entwickelt werden. Das bedeutet, dass an Universitäten Studiengänge gestärkt oder neu eingerichtet, die diese Kompetenzen vermitteln und dass Fördermöglichkeiten und Stellen für Studenten geschaffen werden müssen. Denn es muss ja dann auch attraktiv sein, in die Archäologie zu gehen, diesen Beruf zu ergreifen. **Wenn ausgegraben wurde, dann sind die archäologischen Stätten auch zu sichern, wie Sie vorhin schon beschrieben haben. Im gesamten Vorderen Orient sind ja momentan durch die politische Situation Museen, aber auch archäologische Orte massiv bedroht. Wie kann man da sinnvolle Prävention leisten?**

Die größte Bedrohung für das archäologische Kulturerbe des Irak ist, neben der Zerstörung durch den IS, der illegale Handel mit Kulturgütern. Archäologische Stätten und Museen werden vor allem für den Verkauf von Objekten geplündert. Es gibt drei Möglichkeiten, dagegen vorzugehen: Erstens muss den Abnehmern in Europa bewusst gemacht werden, dass es ein Verbrechen ist, ein Objekt zu erwerben, dessen Herkunft nicht geklärt und legitimiert ist. Wer in einem Auktionshaus etwas ersteigert, erwirbt nicht automatisch etwas Legales. Die Provenienz muss schwarz auf weiß nachweisbar sein. Da ist die deutsche Politik gefragt, auch die Polizeibehörden. Zweitens müsste im Irak selbst der Geistlichkeit, den Stammesältesten und den Politikern klar gemacht werden, dass es nicht nur um ihr Land und ihre Geschichte, sondern um die der ganzen Menschheit geht. Sie sollten verstehen, dass es eine essenzielle Aufgabe für sie ist, ihre Kulturgüter zu schützen. Und drittens muss die grenzübergreifende Zusammenarbeit zwischen den entsprechenden Institutionen im Irak, in Deutschland und andernorts wiederbelebt werden. Die Kommunikation zwischen den Institutionen sollte erleichtert werden, um Informationen unkompliziert und unbürokratisch austauschen zu können, am besten über gemeinsame Plattformen und Netzwerke. Das ist absolut wichtig und notwendig. Auch damit wird man die Probleme nicht vollständig beseitigen können – aber wir können ihnen zumindest effektiv entgegenwirken. 🗨️

### AMIR MUSAWY

lebt und arbeitet seit 15 Jahren in Deutschland. Vier Jahre lang war er Leiter der Kulturabteilung der irakischen Botschaft in Berlin. Außerdem war er Journalist bei Associated Press und der Deutschen Welle, arbeitete im irakischen Außenministerium in Bagdad. Heute leitet er das Berliner Büro von Irak TV. Seine Leidenschaft gilt der Archäologie und den Altertümern, für deren Schutz er sich engagiert.

### MARKUS HILGERT

ist Altorientalist und Direktor des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Von 2007 bis 2014 war Hilgert Professor für Assyriologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. 2013 gründete er dort das Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe. Hilgert ist Mitglied des Expertenteams des Emergency Safeguarding of the Syrian Cultural Heritage Project (ESSCH) der UNESCO.

## Im Irak fehlt es an einer guten Ausbildung für Archäologen





# BELAGERTE STADT

Die antike Stadt Palmyra ist den Truppen des Islamischen Staats in die Hände gefallen. Syrer wie auch die internationale Gemeinschaft bangen

um die Weltkulturerbestätte — The ancient city of Palmyra is under control of ISIS troops. Syrians as well as the international community fear for the World Heritage Site

Maamoun Abdulkarim

Das antike Palmyra liegt inmitten der Syrischen Wüste in einer fruchtbaren Oase. Dort erlebte die Stadt eine jahrhundertelange Blütezeit. Eine Quelle, die den Namen Efqā trägt und die Oase einst entstehen ließ, spielte beim Wachstum der Stadt eine große Rolle. Dies geht aus einigen Inschriften hervor, die dort gefunden wurden und darauf schließen lassen, dass die Quelle als heilig galt.

Die Palmyrer der Antike machten im internationalen Handel gute Geschäfte, weil sie weder in die internen Kriege zwischen den römischen Anführern noch in die Auseinandersetzungen zwischen den Römern und dem Partherreich verwickelt waren. All diese Faktoren trugen zu der architektonischen Entwicklung bei, die sich ab dem frühen ersten Jahrhundert n. Chr. in der Stadt vollzog und auch in den Sakralbauten sichtbar wird. Der Bau des Bel-Tempels beispiels-

weise begann im Jahre 32 n. Chr. und wurde erst im zweiten Jahrhundert n. Chr. vollendet. Der Tempel des Nebo wurde im späten ersten und frühen zweiten Jahrhundert n. Chr. errichtet und der Tempel des Baal-Schamin entstand im späten zweiten und frühen dritten Jahrhundert n. Chr. Der florierende internationale Handel in der Stadt ermöglichte außerdem den Bau des Al-Lāt-Tempels, der Prachtstraße und des öffentlichen Marktplatzes.

Palmyra florierte und avancierte aufgrund seines wirtschaftlichen Wachstums und seiner militärischen Stärke während der Regierungszeit der Odaenathus-Dynastie (235 bis 273 n. Chr.) zum Königreich. Nach dem Tod von König Odaenathus folgte ihm seine Gattin Zenobia auf den Thron nach. Das Königreich Palmyra expandierte und umfasste bald riesige Landstriche in der Levante nördlich der arabischen Halbinsel, Ägypten, Anatolien und Armenien. Zenobias enormer Machtzuwachs stellte für den römischen

Einfluss in der Region eine Bedrohung dar. Schließlich marschierte Kaiser Aurelian gegen Palmyra und machte es im dritten Jahrhundert dem Erdboden gleich, nachdem er zuvor die Mauern der Stadt hatte schleifen lassen. Zwischen 285 und 305 ließ Kaiser Diokletian jedoch die Stadtmauern wiederherstellen, um das Lager der Legio I Illyricorum von den Wohnanlagen zu trennen und auf diese Weise zu schützen.

So viel zur Geschichte. Gegenwärtig eskalieren die Ereignisse in Syrien mit beispielloser Geschwindigkeit und haben dramatische Auswirkungen. Unser Kulturerbe ist nun schon seit fast fünf Jahren bedroht. In einer Reihe von Städten sind Gebäude und Suks in Trümmerhaufen verwandelt worden, vor allem in Aleppo. Man fühlt sich an die Schrecken des Zweiten Weltkrieges erinnert: 140 historische Gebäude, Tausende von Läden in den alten Suks und Hunderte von Häusern wurden in der traditionsreichen Stadt zerstört oder demoliert. Auch Homs, Daraa und



Die antike Stadt Palmyra ist ein Symbol für Syriens reichhaltiges, vielfältiges und einzigartiges Kulturerbe

Bosra zeugen von der Vernichtung des reichhaltigen, vielfältigen und einzigartigen Kulturerbes, das Syrien aufzuweisen hat.

Nun hat der ISIS Palmyra in seine Gewalt gebracht, das weitere Schicksal der geschichtsträchtigen Stadt ist ungewiss. Zu befürchten ist, dass über dieses bedeutende Kulturdenkmal eine Tragödie hereinbrechen wird. Es ist ein Kampf im Gange, bei dem die Barbarei einen Sieg über Menschlichkeit, Zivilisation, Weltoffenheit und Freiheit errungen hat. Wir sind zutiefst traurig und enttäuscht darüber, dass wir die ISIS-Horden nicht am Eindringen in die Stadt hindern konnten, als sie aus von ihnen kontrollierten Gebieten dorthin vorstießen. Wie wir allerdings in anderen Gegenden gesehen haben –

etwa Idlib und Bosra –, können wir auf Hilfe durch die lokale Bevölkerung zählen. Wir hoffen, dass sie die archäologischen Stätten beschützen und verteidigen wird, trotz aller Probleme mit diesen Gruppen, die sich perfekt auf das Handwerk des Mordens, Zerstörens und Plünderns verstehen. Daher hegen wir die Hoffnung, dass Palmyra und seine Denkmäler keinen schweren Schaden nehmen werden, und wir beten darum, dass die lokalen Mitarbeiter der Generaldirektion für Altertümer und Museen unverletzt bleiben. In den letzten vier Jahren haben sie alles daran gesetzt, das ihnen anvertraute Erbe zu beschützen.

Wir rufen außerdem alle Syrer auf, sich vereint zum Schutz unseres Erbes, unserer Identität und der Erinnerung an unsere gemeinsame Vergangenheit zusammenzutun.

**MAAMOUN ABDULKARIM** ist Generaldirektor der Staatlichen Verwaltung für Altertümer und Museen in Syrien.

Besondere Erwähnung verdient hier auch die Tatsache, dass Hunderte bedeutender Statuen und Artefakte schon vor langer Zeit aus Palmyra an sichere Orte außerhalb der Stadt gebracht worden sind; auch dies ist den Bemühungen der Mitarbeiter der Generaldirektion für Altertümer und Museen zu verdanken.

Abschließend möchten wir auf die Resolution 2199 eingehen, die am 12. Februar 2015 vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen verabschiedet wurde und dessen Entscheidung bekräftigt, die Finanzierung terroristischer Handlungen zu bekämpfen und zu unterbinden sowie das bedrohte kulturelle Erbe in Syrien und im Irak zu schützen. Wir hoffen, dass diese Resolution tatkräftig umgesetzt wird und dadurch der internationale Wille zum Ausdruck kommt, das Kulturerbe Syriens zu bewahren, denn es ist gefährdet wie niemals zuvor. So könnte man beispielsweise die Nachbarstaaten dazu verpflichten, ihre Grenzen zu kontrollieren und gegen organisierte Schmuggelaktionen vorzugehen, bei denen unser Kulturerbe über diese Grenzen außer Landes geschafft wird. Syrien und seine Nachbarstaaten müssen dem Schaden einen Riegel vorschieben, den extremistische und terroristische Gruppen systematisch anrichten. Hierfür benötigen diese Länder aber Unterstützung durch die internationale Gemeinschaft. 🗨️



# ARCHIV DER TRÜMMER

Das Syrian Heritage Archive Project des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin dokumentiert das kulturelle Erbe des geschundenen Landes – als Grundlage für den Wiederaufbau – The Syrian Heritage Archive Project of the Museum for Islamic Art of the National Museums of Berlin registers the war damage at world-famous cultural heritage sites – as a basis for reconstruction

Marna Schneider

Issam Ballouz schaut auf die verwackelten Bilder einer Handy-Kamera. Die unwiederbringliche Zerstörung eines syrischen Minaretts flackert über den Bildschirm seines Laptops. Ballouz ist Halbsyrer und kam mit Beginn des Bürgerkrieges 2012 zurück nach Deutschland. Am Museum für Islamische Kunst arbeitet er in der Leitung des Syrian Heritage Archive Projects, das Wissen über das bedrohte syrische Kulturerbe erhalten will. Später wird Ballouz mit seinen Kollegen die aktuellen Informationen aus dem Kriegsgebiet mit den Daten aus archäologischen und kunsthistorischen Projekten vergangener Jahre abgleichen und für eine Datenbank aufbereiten.

Die Zerstörung in Syrien hat in den Jahren des Kriegs gravierende Ausmaße angenommen. Das kultu-

relle Erbe einer Region, in der das Alphabet entwickelt wurde, sich die ältesten, durchgehend bewohnten Städte der Menschheit befinden und seit Jahrhunderten verschiedene Ethnien und Religionen neben- und miteinander lebten, droht verlorenzugehen. Retten, was zu retten ist, heißt in diesem Fall, die Zerstörungen zu erfassen und alle Informationen darüber für den späteren Wiederaufbau bereitzuhalten. Genau das haben sich internationale Wissenschaftler und Menschen in Syrien zur gemeinsamen Aufgabe gemacht.

„Mit dem Beginn des Bürgerkrieges fielen wir alle in eine Schockstarre, bis schließlich die Idee aufkam, das bereits Erforschte zu digitalisieren und für den ‚Tag X‘, den Wiederaufbau, als Dokumentation und Hilfe zur Verfügung zu stellen“, sagt Stefan Weber, Direktor des Museums für Islamische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin. Aus der Idee wurde 2013 das Syrian

Heritage Archive Project, ein Kooperationsprojekt des Museums mit dem Deutschen Archäologischen Institut, finanziert durch das Auswärtige Amt.

Die Institutionen begannen, ihre Archivbestände zu digitalisieren und in einer Datenbank zusammenzuführen. Über 50.000 Dias, Fotos und Pläne wurden allein am Museum inhaltlich geordnet, die zugehörigen Ortsnamen mit ihren geografischen Koordinaten in das digitale Ortslexikon „Gazetteer“ eingepflegt. In der gerade laufenden zweiten Projektphase vervollständigen die Mitarbeiter Informationen und Beschreibungstexte. Die Bilddaten sind über Schnittstellen in andere internationale Datenplattformen exportierbar. Diese Kompatibilität ist wesentlich, um das Wissen der einzigartigen Datenbank syrischer Kulturgüter weltweit nutzen zu können.

Die internationale Zusammenarbeit beginnt jedoch nicht erst mit dem Austausch über Datenbanken. Zentral für das Gelingen des Berliner Syrian Heritage Archive Projects war die frühzeitige Kontaktaufnahme zu verschiedenen Initiativen und der Antikenverwaltung in Syrien. Die Aktivisten in Syrien, oft Angestellte oder ehemalige Angestellte der dortigen Verwaltung, Archäologen

und Studenten, dokumentieren die unmittelbaren Zerstörungen durch den Krieg und liefern wichtige Informationen, auch über die weniger prominenten, aber ebenso wertvollen Monumente. Wie wichtig das ist, weiß Ballouz: „Die Medien lassen uns glauben, einen guten Überblick über die Lage zu haben. Tatsächlich wissen wir über die vielen zerstreuten kleinen Dinge bisher wenig.“

Doch es geht nicht nur darum, der Zerstörung durch unmittelbare Kriegshandlungen entgegenzuwirken. Denn es entsteht auch enormer Schaden durch Raubgrabungen und den illegalen Handel. Eine weitere dringend notwendige Aufgabe des Projekts besteht folglich darin, den internationalen Kunstmarkt systematisch zu beobachten. „Die gezielte Zerstörung des Kulturerbes durch illegale Raubgrabungen zerstört das kulturelle Gedächtnis. Das ist ein Verbrechen gegen die Gesellschaft selbst“, betont Weber. Dies zu unterbinden erfordere ein Umdenken: die Würdigung des kulturellen Erbes anstelle des unverantwortlichen Verkaufs syrischer Antiken. „Mit den Raubgrabungen verlieren wir die Geschichte, denn mit den Objekten gehen auch die wissenschaftlichen Inhalte verloren.“

Die unterschiedlich gelagerten Hintergründe der Zerstörung und die Ausmaße des Verlusts von Objekten und Wissen zeigen, wie essenziell eine umfassende Einschätzung der Lage ist. Das Projekt kümmert sich daher zusätzlich um eine Zuordnung der Schadensstufen. Für einen verlässlichen Gesamteindruck muss jedoch noch stärker methodisch statt nur punktuell dokumentiert werden, was allein die internationale Zusammenarbeit von Informanten, NGOs und Institutionen ermöglichen kann. Die Vernetzungsarbeit, hauptsächlich vom Deutschen Archäologischen Institut übernommen, ist somit auch die größte Aufgabe des Berliner Projekts: verschiedene Initiativen

zusammenzubringen und einen Mehrwert aus den Daten zu schaffen, von dem allen voran die Syrer profitieren. Dies ist ein bedeutender Schritt, um neben der Dokumentation auch die Erinnerungsarbeit voranzutreiben. Stefan Weber hofft in diesem Zusammenhang, künftig ein kulturelles Bildungsprojekt initiieren zu können. Denn das Bewusstsein für die Relevanz des kulturellen Erbes wäre dessen sicherster Schutz.

Bereits Kinder können auf diese Weise sensibilisiert werden, wie ein Teilprojekt, das die Mitarbeiter Karin Pütt und Esper Sabrine an einer Schule ausprobieren, zeigt. Ob sich diese Initiative weiter ausbauen lässt, ist derzeit noch ungewiss – wie die Zukunft des Landes. ▣

Gute Partnerschaft: Projektleiter Issam Ballouz mit Stefan Weber, Direktor des Museums für Islamische Kunst

**PROJEKTMITARBEITER**  
des Syrian Heritage Archive Projects im Museum für Islamische Kunst: Stefan Weber, Issam Ballouz, Karin Pütt, Eva-Maria Al-Habib Nmeir, Hiba al-Basir, Sermed Alwan, Mariam Bachich, Issam Hajjar, Zoya Masoud, Diana Miznazi, Esper Sabrine, Hans-Georg Schöner, Cornelia Weber.

ARCHIVE  
OF DESTRUCTION







Alexander Bühler

Im türkisch-syrischen Grenzgebiet floriert der Handel mit geraubten Antiken – aber nicht nur dort — The trade in looted antiquities is flourishing on the Turkish-Syrian frontier – but also elsewhere

Handeln auf der grünen Wiese: Ob die Stücke echt sind, woher sie stammen und ob sie den IS-Terror finanzieren, muss dem Käufer egal sein

## ANTIQUEN FÜR DIE KRIEGSKASSE

## ANTIQUITIES FOR THE WAR CHEST

Der Schmuggler war sich sicher, dass die wertvolle Ware unter dem Ramsch nicht auffallen würde: Er faltete die rund 2000 Jahre alten Textilien aus der peruanischen Nazca-Kultur in durchsichtige Plastiktüten und stopfte sie zwischen bunte T-Shirts mit launigen Sprüchen. Als die peruanische Polizei aufgrund eines anonymen Tipps zuschlug, war die erste von zwei Sendungen schon unterwegs: an eine Büroadresse in den USA, die sich mehrere Firmen teilten. Der Empfänger – laut Homeland Security – nicht ermittelbar. Die zweite Sendung sollte per DHL in das kleine Städtchen Grenzach-Wyhlen gehen, direkt an der deutsch-schweizerischen Grenze. In der Sprache der Geheimdienst-Thriller: Ein „toter Briefkasten“. Beim anschließenden Prozess ging der peruanische Händler straffrei aus: Die Justiz konnte ihm nicht nachweisen, das Paket in die USA tatsächlich auch selbst verschickt zu haben.

Der Handel mit illegalen Antiquitäten ist milliarden-schwer, schätzt die UNESCO. Auf dem Schwarzmarkt finanziell ähnlich bedeutsam wie der illegale Waffenhandel, nur noch übertroffen vom Markt für Drogen. Und wie das Beispiel aus Peru zeigt, ebenso weltumspannend. Tatsächlich besteht dieses Geflecht aus Raubgräbern, Händlern und Kunden schon seit Langem – die weltweiten Transportmöglichkeiten der letzten Jahrzehnte haben es jedoch beschleunigt. Was heute ausgegraben wird, kann schon morgen bei eBay oder anderen Verkaufsplattformen zu finden sein.

Die Liste der Zerstörung ist lang, sie reicht von Mosaiken aus Pompeji über Buddha-Statuen aus Indien bis hin zu Stelen aus Angkor Wat. Die Diebesbanden gehen dabei oft mit erheblicher krimineller Energie vor, sie arbeiten mit Pressluftschlämmern und Lastwagen. Die kulturellen Strukturen, an die sich Archäologen so behutsam herantasten, sind ihnen bei der Jagd nach Reichtümern völlig gleichgültig. Gerade in Ländern, die nicht genügend Finanzkraft aufbringen können, um ihr großes kulturelles Erbe zu schützen, sind die Schäden kaum abschätzbar. Wieder das Beispiel Peru: Im südamerikanischen Land finden sich 14.000 Ausgrabungsstätten – die lediglich von einigen Hundert staatlichen Angestellten geschützt werden. Die Konsequenz: Experten gehen davon aus, dass bis zu 80 Prozent des peruanischen Kulturguts in den letzten Jahrzehnten ins Ausland abtransportiert worden ist. Wie unter dem Brennglas lässt sich hier beobachten, was Raubgräber antreibt, welche Umstände sie nutzen.

Knapp 700 Kilometer von der peruanischen Hauptstadt Lima entfernt lebt der Raubgräber Telmo im Jequetepeque-Tal. Erdfarbene, steil aufragende Hügel, Geröll, sandiger Wüstenboden dominieren die Landschaft. Entlang des Flusses finden sich grüne Oasen: Dörfer und Äcker. Seit Jahrtausenden siedeln hier Menschen, eine Kultur hat die andere abgelöst, eine Gräberschicht liegt auf oder neben der anderen. Ein reiches Feld.



Neben einem Dorffriedhof liegen die Grabstellen präkolumbianischer Kulturen. Der Boden sieht aus, als hätten Granaten eingeschlagen, überall vernarbte Löcher. „Hier graben wir schon seit Jahren“, sagt Telmo. Sein Sohn bleibt stehen und hockt sich vor einen kleinen Stapel gebleichter, zersplitterter Knochen. Achtlos haben andere Grabräuber diese menschlichen Gebeine fortgeworfen, nachdem sie die Ruhestätte durchwühlt haben. „Hier“, sagt er und deutet auf grüne Flecken an ihnen, „da haben die Toten ein Kupferobjekt an ihrem Körper gehabt.“ Sein Vater stellt sich neben ihn, fast ehrfürchtig sagt er, er begrabe die Toten, nachdem er ihrem Grab etwas entnommen habe.

Bei einer Mauer bleibt Telmo stehen, blickt sich kurz um und deutet dann auf ein Loch. „Unsere Vorfahren waren sehr listig.“ Denn schon vor der Ankunft der Spanier gab es Grabräuber. Für bedeutende Persönlichkeiten griff man zu einem Trick: Man hob man ein Grab aus, das tiefer in der Erde lag als das jüngerer Kulturen. Wie ein ausgebildeter Archäologe erklärt Telmo, dass die Moche-Kultur, die in dieser Region zwischen 500–800 n. Chr. dominierte, ihre Toten in zwei Metern Tiefe beisetzte. „Aber mein





## Statuen für 75.000 Dollar, Mosaiken für 175.000 Dollar, bei besonders schönen Stücken Preis auf Anfrage

Onkel und ich gruben an diesen Gräbern vorbei, ich ahnte, dass da unten mehr sein muss.“

Sieben Meter unter der Erdoberfläche stießen sie auf das Grab eines Priesters aus der späteren Lambayeque-Kultur. „Da lagen zwei Masken, mit Gold und Silber überzogen und 300 Kugeln für ein Collier aus dem gleichen Material, zusätzlich zwei Rasseln, auch sie aus Gold und Silber.“ Für den Raubgräber das große Los – noch Jahrzehnte schwelgt er in diesem Glücksmoment. Für diesen Fund erhielt er ein paar Hundert US-Dollar, der Zwischenhändler möglicherweise einen Tausender. Der große Gewinn entsteht erst beim internationalen Händler: Beim Auktionshaus Sotheby's kam eine vergleichbare Maske 1996 für 19.500 US-Dollar unter den Hammer.

Um an solche Stücke heranzukommen, gehen internationale Sammler und Händler große Risiken ein. Etwa der Peruaner Raúl Apesteguía, jahrzehntlang einer der bedeutendsten Händler von Altamerika-Kunstobjekten. Zu seinem Kundenkreis zählten auch deutsche Sammler. Er ließ sich mit Banden ein, die notfalls Archäologen und Polizisten an bedeutenden Fundstätten mit Waffen verjagten. Bei seiner Ermordung im Januar 1996 stahlen die Täter große Teile seiner wertvollen Altamerika-Sammlung. Anscheinend, um sie weiterzuverkaufen – denn wenige Monate später tauchten einige Stücke daraus wieder auf: am Flughafen Lima, im Gepäck eines französischen Sammlers auf dem Weg nach Europa.

Selten gehen die Banden, die geraubte Stücke verkaufen, so offen vor. Zu groß ist das Risiko einer polizeilichen Ermittlung. Zu viele Glieder hängen in dieser Kette, von den Mittelsmännern über die Fälscher, die passende Herkunftsbescheinigungen herstellen, bis hin zu den Händlern. Das Geld, das dabei den Besitzer wechselt, ermöglicht ihnen allen einen angenehmen Lebensstil. Doch immer wieder gibt es Gruppen, denen der Handel mit Antiquitäten auch als Mittel dient, ihre politischen Ziele zu untermauern. Zuletzt waren das etwa die Roten Khmer in Kambodscha, jetzt sind es die Fanatiker des IS (Islamischer Staat) im Irak und in Syrien, die ihren Krieg nicht nur mit Öl und Geiseln, sondern auch mit Antiquitäten finanzieren.

Der Mann, der im Detail erzählen kann, wie die Terrorbande IS mit syrischen Antiquitäten viel Geld verdient, ist nicht leicht zu treffen. Mohamed muss erst illegal über

die türkische Grenze schleichen. Aus dem IS-Gebiet kommend, beschreitet er dieselben Schmuggelwege wie die Antiquitäten. Zum Schutz vor Jihadisten, die von der Türkei aus- und in das IS-Gebiet einreisen wollen, sind die Grenzen geschlossen. Die Islamisten beherrschen ein Territorium, das von der türkisch-syrischen Grenze bis nahe an die irakische Hauptstadt Bagdad und die irakisch-kurdische Metropole Erbil reicht. Millionen Menschen sind ihnen ausgeliefert, ebenso wie viele Stätten mit bedeutenden archäologischen Überresten.

In perfekt arrangierten Videos haben die Fanatiker des IS immer wieder Angst und Schrecken verbreitet – oder Empörung geschürt. Sie zeigen, wie sie Gefangene ermorden, Sufi-Gräber sprengen oder bedeutende Weltkulturgüter zerstören. Doch das ist längst nicht die ganze Wahrheit, sagt Mohamed. „Der IS hat ein Büro eröffnet, das hoch offiziell Grabungslizenzen ausgibt“, erzählt er. „Die Funktionäre dort sind Amateure und Experten, die den Raubgräbern 20 Prozent ihrer Einnahmen als Steuer wieder abnehmen.“ Der IS hat das Plündern systematisiert – wie viele Gruppen im



Beschlagnahmte Stücke aus peruanischen Schmuggellieferungen. Ziel sind häufig Europa und die Vereinigten Staaten



syrischen Bürgerkrieg, die Kulturgüter als Möglichkeit sehen, ihre Kriegskasse aufzustocken.

„Als die Islamisten der Jabhat-al-Nusra-Miliz meine Heimat eroberten“, sagt der syrische Flüchtling Sami al-Said aus der Region Deir es-Zor „sicherten sie zuerst die wichtigsten Positionen: Weizenfelder, Ölfelder – und Grabungstätten.“ Für Ausgrabungen an besonders vielversprechenden Orten rekrutierten die Islamisten eine Sondertruppe, die von bewaffneten Männern eskortiert wurde. Diese ausgewählten Raubgräber durften rund um die antike Stadt Dura Europos nach wertvollen Objekten wühlen. Als der IS nach blutigen Kämpfen diese Region übernahm, benutzte er die gleiche Taktik. Nur wer sich den Islamisten gegenüber loyal zeigte, durfte für sie arbeiten.

Auch in jenen Teilen Aleppos, die von der oppositionellen Freien Syrischen Armee dominiert werden, bohren sich Raubgräber in Tunneln an die archäologisch bedeutsamen Schichten heran. Sie scheuen selbst vor Sprengungen nicht zurück, um an das Erdreich heranzukommen, in dem sie Statuen und antike Münzen vermuten. Und aus Bereichen des Landes, die von der offiziellen syrischen

Regierung dominiert werden, gelangen gelegentlich Fotos an die Öffentlichkeit, auf denen Soldaten mit Artefakten posieren.

Doch ausgerechnet der IS hat den Handel perfektioniert, glaubt der Archäologe Amr al-Azm. Er koordiniert eine Gruppe von Experten, die im IS-Gebiet leben und unter Lebensgefahr heimlich protokollieren,

Im Internet verhökern Raubgräber ihre Funde. E-Mails mit solchen Bildern werden zu Freunden und Verwandten nach Europa oder in die Vereinigten Staaten geschickt, die sie an potenzielle Kunden weiterleiten

was die Fanatiker zerstören und was sie verkaufen. Eines der Fotos, das er bekommen hat, zeigt Baggerspuren an einer Ausgrabungsstätte. „Meine Quellen sagen mir“, berichtet Al-Azm, „dass der IS mit Straßenbaumaschinen große Erdmassen aushebt.“ Die Helfer, die der IS anheuert, würden darin nach wertvollen und schnell verkäuflichen Objekten suchen. Dass dabei archäologisch bedeutsame Strukturen zerstört werden, ignoriert der IS komplett. Denn den Islamisten geht es nur um Geld.

„Vor der Kamera, vor uns Syrern“, sagt Mohamed, „zerstören die Jihadisten demonstrativ Heiligtümer und große Statuen.“ Sie argumentieren, das seien Götzenbilder. Aber ihre wahre Motivation sei eine andere, meint er. „So große Objekte können sie nicht transportieren und verkaufen.“ Er habe noch nie gesehen, dass die Islamisten ein ganzes Grabungsfeld blindwütig vernichtet hätten. Im Gegenteil: „Manchmal tragen sie Sufi-Gräber nur ab, um nachzuschauen, ob etwas Wertvolles darunter liegt“, erklärt er.

Um diese Funde abzusetzen, arbeitet der IS gegenüber seinen Kunden mit dem Exklusivitätsprinzip. Er operiert, so hat es der Archäologe Amr al-Azm erfahren, mit einer Liste vertrauenswürdiger – und skrupelloser – Händler. Sie bekommen Fotos besonders guter Stücke zugeschickt oder dürfen einen Emissär zu den Fundstellen entsenden, der vor Ort über den Kauf entscheidet. Die Experten aus dem IS-Büro würden, so erklärt Mohamed, etwa 75.000 US-Dollar für Statuen verlangen, für Mosaiken jedoch wesentlich mehr: 175.000 US-Dollar. Doch die Preise seien für Mosaiken sehr unterschiedlich, je nach Motiv und Feinheit lägen sie noch einmal deutlich höher. Für besonders schöne Stücke kämen die Händler manchmal auch selbst an den Fundort. Bei Gefallen würden die Experten vom IS dann das Mosaik abbauen, auf Tuch kleben und als Rolle von Schmugglern über die Grenze tragen lassen. Das sei der letzte Schritt, so Mohamed. Wohin es die uralten Kunstobjekte über die Grenze verschlage, wisse er nicht. Die Schmuggler sind das letzte bekannte Glied, danach verliert sich die Spur.

Nur eins, sagt Mohamed, wisse er: Im IS-Antiquitätenbüro würde immer davon gesprochen, dass Europa und Russland die Zielorte seien. Dort, wo die Käufer zu finden seien, dort, wohin auch all die anderen Antiquitäten aus Raubgrabungen, sei es aus Peru, sei es aus Indien, gehen. Wer also tatsächlich die Kulturzerstörung durch den IS stoppen will, muss dort ansetzen. ▣



# IM ANGESICHT

# DES

Wie der illegale Antikenhandel Netzwerke der Käuflichkeit schafft, Museen korrumpiert und die Politik scheitern lässt — How the networks for the illegal trade in antiquities foster dishonesty, corrupt museums and defeat politics

Neil Brodie

IN THE PRESENCE  
OF CRIME

# VERBRECHENS

Hört man den Begriff „organisiertes Verbrechen“, denkt man schnell an die korpulente Figur des Marlon Brando in dem Filmklassiker „Der Pate“, der als Mafiaboss ein gewalttätiges Netz aus kriminellen Intrigen bedient. Lautloser, oftmals viel banaler, jedoch um ein Vielfaches perfider geht es bei Kunstverbrechen zu: Kleine Gruppen ansonsten nicht weiter auffälliger Personen begehen kriminelle Handlungen. Laut Definition des Büros der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechenbekämpfung (UNODC) bezeichnet der Ausdruck „organisierte kriminelle Gruppe“ einen Zusammenschluss von „drei oder mehr Personen“, der „eine gewisse Zeit lang besteht und gemeinsam mit dem Ziel vorgeht, eine oder mehrere schwere Straftaten oder in Übereinstimmung mit diesem Übereinkommen umschriebene Straftaten zu begehen, um sich unmittelbar oder mittelbar einen finanziellen oder sonstigen materiellen Vorteil zu verschaffen.“ Diese weniger umfassende, aber dafür umso realistischere Vorstellung davon, was „organisiertes Verbrechen“ bedeuten kann, verändert unser Verständnis des illegalen Antikenhandels – und auch darüber, wie dieser reguliert und kontrolliert werden könnte. Denn der illegale Antikenhandel darf nicht länger als Verbrechen ohne Opfer angesehen werden, das nichts gemein hat mit der Mafia, mit Paten und Maschinengewehren. Er kann nicht mehr als Kavaliersdelikt vornehmer Herren und romanti-

scher Abenteurer dargestellt werden, die vergrabene Schätze für renommierte Museen und wohlhabende Sammler ausgraben. Neue Forschungen haben gezeigt, was der illegale Antikenhandel tatsächlich ist: ein grenzüberschreitendes Phänomen mit zerstörerischen Auswirkungen auf öffentliche Institutionen und die Zivilgesellschaft sowie Verbindungen zu Terror-Milizen. Hier wird diese neue und alarmierende Sicht anhand einer Fallstudie beschrieben, die sich auf Indien konzentriert.

Im Oktober 2011 verhaftete die Polizei den Antiquitätenhändler Subhash Kapoor in Deutschland. Im Juli 2012 wurde er an Indien ausgeliefert, und dort wegen des illegalen Handels mit Antiken angeklagt. Beamte der US Homeland Security Investigations (US-Verfassungsschutz) durchsuchten daraufhin im Januar 2013 Kapoors Galerie Art of the Past sowie seine Lagerräume in New York City und beschlagnahmten seine Geschäftsbücher sowie 90 antike Objekte. Kapoors Manager der Galerie, Aaron Freedman, wurde ebenfalls festgenommen. Vor Gericht bekannte er sich im Dezember 2013 des illegalen Besitzes antiker Objekte für schuldig. Auch Kapoors Freundin Selina Mohamed und seine Schwester Sushma Sareen kamen in Untersuchungshaft und später vor Gericht.

Kapoor hatte sein Geschäft in den 70er-Jahren eröffnet und mit Objekten aus süd- und südostasiatischen Ländern gehandelt, darunter Indien, Pakistan,



## Aus indischen Tempeln geraubte Götterstatuen werden unter Fälschungen gemischt, mit gezinkten Papieren ausgestattet und an Museen verkauft

Afghanistan, Bangladesch, Indonesien, Kambodscha und Thailand. Er unterhielt Kontakte nach Hongkong, London und Dubai, zu seinen Kunden gehörten große US-amerikanische Museen wie das New Yorker Metropolitan Museum of Art, das Los Angeles County Museum of Art, das Norton Simon Museum in Pasadena, das Asian Art Museum in San Francisco, das Art Institute of Chicago und das Toledo Museum of Art sowie das Royal Ontario Museum in Kanada, das Asian Civilisations Museum in Singapur und die National Gallery of Australia. Dreh- und Angelpunkt des Prozesses gegen Kapoor in Indien war der Diebstahl von Götterstatuen aus Tempeln in den Städten Suthamalli und Sripuranthan im Bundesstaat Tamil Nadu aus der Chola-Periode (11.–12. Jahrhundert).

Laut Aussage der Polizei von Tamil Nadu hatte Kapoor im September 2005 die Hafenstadt Chennai besucht, um sich mit einem gewissen Sanjivi Asokan zu treffen. Sie planten und organisierten den Diebstahl und die Verschiebung von Statuen aus dem Sivan-Tempel in Sripuranthan und dem Varadaraja-Perumal-Tempel in Suthamalli. Für den Einbruch in Sripuranthan heuerte Asokan vor Ort zwei Diebe an: Im Januar 2006 stahlen sie drei Statuen, im Mai 2006 drei weitere und im weiteren Verlauf von 2006 nochmals zwei Bildnisse. Für den letzten Raubzug vergrößerte sich die Diebesbande auf vier oder fünf Mitglieder, um den Transport einer besonders großen und schweren Statue der Shiva Nataraja bewerkstelligen zu können. Nach jedem Raubzug mischte Asokan moderne Kopien unter die gestohlenen Statuen und beschaffte Dokumente, die die Stücke als „Kunsthandwerk“ auswiesen. Die Objekte wurden dann von Chennai aus mit dem Logistikunternehmen Ever Star International direkt an Kapoors New Yorker Speditionsgesellschaft Nimbus Import Export geschickt. Im Februar 2008 beauftragte

Asokan den Diebstahl einer Gruppe von etwa 20 weiteren Bildnissen aus dem Suthamalli-Tempel, die zunächst von Chennai an das Transportunternehmen Union Link International Movers in Hongkong und dann zu Kapoor nach New York geliefert wurden.

Das French Institute of Pondicherry, ein Forschungsinstitut in Puducherry in Indien, besitzt ein umfangreiches Bildarchiv von Tempel-Statuen; dort finden sich auch Fotos der gestohlenen Objekte aus Sripuranthan und Suthamalli. Anhand dieser Fotos konnte festgestellt werden, dass eine der Statuen aus Sripuranthan vom Singapore Asian Civilisations Museum und eine weitere vom Toledo Museum of Art gekauft worden war. Die große Statue der Shiva Nataraja war 2008 für 5 Millionen US-Dollar von der National Gallery of Australia erworben worden. Weitere Objekte, die anhand von Bildern als aus diesen Raubzügen stammend identifiziert werden konnten, wurden von den HSI-Beamten bei Razzien in New York beschlagnahmt.

Die National Gallery of Australia hatte die Statue der Nataraja mit einem Herkunftsnachweis vom 15. Januar 2003 erworben. Aus dem Nachweis ging hervor, dass sie angeblich im Besitz eines pensionierten Diplomaten gewesen war, der sie vor 1971 in Indien gekauft hatte. Dieses Zertifikat war nachweislich gefälscht. Die National Gallery of Australia hatte ihre Sorgfaltspflicht verletzt, indem sie das Papier einfach akzeptiert und keinen Kontakt zu dem angeblichen früheren Eigentümer aufgenommen oder sich anderweitig von dessen Identität überzeugt hatte. Die beschlagnahmte Korrespondenz offenbarte außerdem, dass zwischen Kapoor und dem Direktor der National Gallery of Australia, Ron Radford, herzliche Beziehungen bestanden hatten. Dies alles lässt vermuten, dass hier die sonst korrekte Ankaufspraxis des Museums unter dem Druck, hochwertige Antiken zu erwerben, aufgegeben wurde. Die Statue der Nataraja wurde im September 2014 an Indien restituiert.

Die Ermittlungen gegen Kapoor lassen auch die finanziellen Strukturen des Handels mit Antiken erahnen. Die Gruppe, die die Statue der Nataraja und ein weiteres Objekt aus dem Sripuranthan-Tempel gestohlen hatte, insgesamt etwa vier Personen, erhielten für den ausgeführten Auftrag

## Der Wettbewerb um Aufmerksamkeit führt dazu, dass besonders sehenswerte Stücke auch schon ohne eindeutigen Herkunftsnachweis angekauft werden

300.000 Lakh, also etwa 6.696 US-Dollar. Diesen „Lohn“ teilte die Gruppe unter sich auf. Die Statue der Nataraja allein verkaufte Kapoor dann für fünf Millionen US-Dollar – das entspricht einer Gewinnspanne von etwa 800 Prozent. Derart immense Unterschiede zwischen den Preisen, die Plünderern und Raubgräbern gezahlt werden, und denen, die auf dem internationalen Markt dann für die Antiken erzielt werden, sind nicht nur in Indien zu beobachten. Sie kennzeichnen den illegalen Antikenhandel weltweit.

Aus diesem und anderen Beispielen können mehrere Schlüsse gezogen werden: Illegaler Antikenhandel muss als „organisiertes Verbrechen“ bezeichnet werden, denn er entspricht der in der Konvention gegen das grenzüberschreitende organisierte Verbrechen enthaltenen UNODC-Definition. Kleine, gut organisierte Gruppen von Kriminellen stehlen über Jahrzehnte hinweg in allen Ländern der Welt große Mengen antiker Objekte und verschieben diese über die Landesgrenzen. Das organisierte Verbrechen schadet so auch ganz direkt der Gesellschaft: Es fördert die Korruption und untergräbt die Integrität der Zivilgesellschaft. Diesen Umstand belegen der Fall Kapoor und andere, vergleichbare Fälle, bei denen große Museen zu unethischen und illegalen Ankaufspraktiken verleitet wurden.

In der derzeitigen Diskussion wird der illegale Antikenhandel mit Plünderern, Händlern und Sammlern in Zusammenhang gebracht. Der Fall Kapoor zeigt aber auch die Rolle anderer Akteure auf – nämlich der Speditionsfirmen, die die Objekte transportieren, und der Universitätswissenschaftler und Museumskuratoren, die aktiv und durchaus profitabel mit Händlern und Auktionshäusern zusammenarbeiten. Es sind nur wenige Schritte

vom eigentlichen Diebstahl oder der Plünderung bis zum Kauf durch ein Museum oder einen Sammler – in der Regel sind das nur zwischen zwei bis vier zwischengeschaltete Transaktionen.

Die internationale Politik in Bezug auf den illegalen Antikenhandel leitet sich aus dem UNESCO-Übereinkommen über Maßnahmen zum Verbot und zur Verhütung der unzulässigen Einfuhr, Ausfuhr und Übereignung von Kulturgut ab. Das Abkommen hebt vor allem den Schutz der Kulturgüter an ihrem Ursprungsort hervor. Das schließt die Entwicklung und Unterstützung einer entsprechenden Infrastruktur vor Ort ebenso mit ein wie den tatsächlichen, physischen Schutz von Kulturerbe- und Ausgrabungsstätten und die Rückführung gestohlener Objekte. Diese Politik muss als gescheitert angesehen werden. Der Schutz des Kulturguts in seinem Ursprungsland ist nur selten effektiv umsetzbar, da sehr viele der archäologischen Stätten in entlegenen und nur schwer zugänglichen Gebieten liegen. Auch bedeutet die Beschlagnahmung und Rückgabe der gestohlenen Objekte für organisierte kriminelle Gruppen keine wirkliche Abschreckung. Für sie gehören die dadurch entstehenden Verluste zum Geschäft, sie werden einfach in die Preisgestaltung miteinbezogen.

Die Politik sollte deshalb vielmehr darauf abzielen, geeignete Strafverfolgungsmaßnahmen zu entwickeln, durch die die kleinen, organisierten kriminellen Gruppierungen identifiziert und unschädlich gemacht werden können, denn sie sind der Kern des illegalen Antikenhandels. 🗨

---

### NEIL BRODIE

untersucht im Rahmen des ERC-geförderten Projekts „Trafficking Culture“ die Kriminologie und Ökonomie des Antikenhandels. Die abgedruckte Fallstudie ist ein Auszug aus seinem Vortrag, gehalten anlässlich der internationalen Tagung „Kulturgut in Gefahr. Raubgrabungen und illegaler Handel“, die die Stiftung Preußischer Kulturbesitz am 11. und 12. Dezember 2014 gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut und dem Deutschen Verband für Archäologie veranstaltet hat.



# ERMITTLUNGEN IM DUNKELFELD

Mit dem Projekt ILLICID sollen die Wege und der Umfang des illegalen Handels offengelegt werden — The project ILLICID aims to expose the methods and dimensions of illegal trade

Michael Zajonz

**D**unkelfeldforschung und Kriminalitätsprävention sind für Museumsleute keine Alltags-themen. Das von Markus Hilgert, dem Direktor des Vorderasiatischen Museums der Staatlichen Museen zu Berlin, als Projektkoordinator geleitete Verbundprojekt „Illegaler Handel mit Kulturgut in Deutschland“ (ILLICID) beschäftigt sich genau damit. Vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert, wird bereits in seinem Untertitel der transdisziplinäre Charakter des auf drei Jahre angelegten Forschungsvorhabens deutlich: „Verfahren zur Erhellung des Dunkelfeldes als Grundlage für Kriminalitätsbekämpfung und -prävention am Beispiel antiker Kulturgüter“.

Hilgert hat bereits in seiner Zeit als Professor für Assyriologie an der Universität Heidelberg als Experte für das Bundeskriminalamt gearbeitet. 2013 erhielt er von dort die Anfrage, ob er das auch methodisch anspruchsvolle Projekt entwickeln wolle. Da der Handel mit archäologischen Objekten ein weites Feld ist, beschränken sich Hilgert und seine Projektpartner auf Objekte aus dem östlichen Mittel-

meerraum, wo die Grenzen zwischen illegalem und legalem Handel relativ eindeutig zu ziehen sind. Seit 2003 wird die Ausfuhr archäologischer Objekte aus dem Irak, seit 2013 aus Syrien international geächtet, Stücke mit zweifelhafter „vorderasiatischer“ oder „mesopotamischer“ Provenienz lassen sich im seriösen Antikenhandel kaum noch absetzen. „Ich wäre sehr daran interessiert, mit Branchenvertretern des Kunsthandels zu kooperieren“, sagt Hilgert. „Es bringt nichts, Antikenhändler unter Generalverdacht zu stellen.“

Zu den assoziierten Projektpartnern von ILLICID gehören auch Ermittlungsbehörden – die drei Hauptprojektpartner sind jedoch Wissenschaftseinrichtungen: die Stiftung Preußischer Kulturbesitz mit ihrer archäologischen und altertumswissenschaftlichen Expertise, das GESIS – Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften in Mannheim, das eine Befragung von 3.600 Personen und Institutionen koordinieren wird, sowie das Fraunhofer-Institut für sichere Informationstechnologie (Fraunhofer SIT) in Darmstadt.

Dem Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie als Entwickler spezieller IT-Lösungen fällt die Aufgabe zu, das Internet



nach illegalen Angeboten zu durchforsten. Hierzu werden bereits bewährte Verfahren der Bilderkennung und Textextraktion verfeinert und die dadurch ermittelten Webseiten in einer Datenbank so gespeichert, dass sie auch nach ihrem Verschwinden aus dem Netz voll abrufbar bleiben.

Ziel des Gesamtprojektes ist es, neben Erkenntnissen zu den illegal gehandelten Objekten und Einfuhrwegen auch „Informationen zu Verhaltensweisen, Routinen und Netzwerken“ im Dunkelfeld des illegalen Handels zu gewinnen. Dies soll am Beispiel einer Pilotstudie zum illegalen Handel mit archäologischen Objekten aus dem östlichen Mittelmeerraum geschehen – im Irak, in Syrien und im Iran sind aufgrund der dortigen politischen Situation besonders massiv Raubgrabungen festzustellen.

Das Leibniz Institut für Sozialwissenschaften wird einen Fragebogen entwickeln, mit dessen Hilfe bis zu 3.600 Akteure und Informanten in Behörden, Museen, Stiftungen sowie im Kunst- und Auktionshandel systematisch befragt werden sollen – online und, in sensiblen Fällen, auch durch persönliche Interviews. Speziell für dieses Pilotprojekt entwickelte Methoden sind mit Blick auf



Vielfarbig glasiert, oft mit Blumendekor: Auf Roten Listen werden Beispiele für illegal gehandelte Objekte gezeigt, um das Bewusstsein für geschmuggelte Antiken zu schärfen

ihre Praxisrelevanz zu überprüfen. Neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn sollen die Projektergebnisse auch in praktische Handreichungen wie Schulungs- und Ausbildungsmodulare für Zoll- und Ermittlungsbeamte, Museumskuratoren, aber auch für Kunsthändler und Auktionshäuser einfließen. Es geht immer auch um Bewusstseinsbildung.

Auch in westlichen Museums-sammlungen finden sich immer wieder archäologische Exponate mit zweifelhafter Provenienz oder sogar

aus illegaler Herkunft. Was bringt einen gewiss nicht unterbeschäftigten Museumsdirektor wie Markus Hilgert dazu, dieses heiße Eisen anzupacken? „Ich kann nicht mit meinen irakischen Kollegen zusammenarbeiten wollen, aber auf deren Frage, wie unsere Museumsbestände zusammengekommen sind, antworten: ‚Ich weiß es nicht.‘“, erklärt Hilgert. „Die Herkunftsländer erwarten von uns ein klares Bewusstsein dafür, wie unsere Bestände entstanden sind.“

## DARK FIELD INVESTIGATION



# METHADON FÜR SONDENGÄNGER

Ingolf Kern

## METHADONE FOR DETECTORISTS



Der Urnenfriedhof in Tötensen bei Hamburg birgt noch immer Zeugnisse der Völkerwanderung. Der richtige Ort, um aus illegalen Schatzsuchern Hilfsarchäologen zu machen — Buried evidence of the Migration Period is still found in the cremation cemetery in Tötensen by Hamburg. It is the perfect place to make archaeological assistants of illegal treasure hunters

— p. 99

**M**ario Krause hat eigentlich so angefangen wie die Sondengänger, die nachts an südländischen Stränden mit ihren Metalldetektoren nach ein paar verlorenen Euro suchen. Nur, dass es bei ihm der Salzgittersee war und die Beute aus modischen Ketten, Ringen und Armreifen bestand. Er zeigt Fotos auf seinem iPhone und man kann sich die Tränen in den Teenagerzimmern vorstellen. Seit zwei Jahren zieht ihn sein Metalldetektor magnetisch ins Freie: „Ich hatte wirklich keine Ahnung, dass das Graben verboten sein könnte. Mich hat einfach fasziniert, was 1000 Jahre im Boden lag.“ Als er mit einem Kumpel eine Radnadel aus der Bronzezeit fand, haben sie sich auf die Finger gehauen und sind aus dem Schatten des Verbotenen getreten. Mario Krause will ganz legal tun, was für ihn das Größte ist: die Suche nach der verschütteten Zeit.

Er hat seine quietschgrüne Mütze tief ins blasse Gesicht gezogen und steht an diesem Samstagvormittag Mitte März auf einem Acker in Tötensen bei Hamburg. Genau wie 15 andere Männer, die die Hände tief in ihre Arbeitskluft vergraben haben. Eine dunkle Wand auf brettebenem Land. Verklinkertes Dieter-Bohlen-

Land. Von Weitem sehen sie aus wie eine Bikertruppe, die sich verfahren hat. Im Halbkreis umringen sie den Kreisarchäologen Jochen Brandt vom Archäologischen Museum Hamburg, der aus seinem Auto kleine weiße Schächtelchen kramt, um zu zeigen, was hier unter ihren Füßen liegen könnte: Keramik, Reste von Glasgefäßen und Rippenbechern, Pinzetten, Knochenkämme, Bügel einer Fibel. Was der Scheiterhaufen eben übrig ließ. Zwischen dem vierten und sechsten Jahrhundert n. Chr. befand sich hier ein Urnenfriedhof aus der

Alt oder neu? Was in den Eimer gehört, erklärt der Archäologe





Auch bei Sondengängern  
herrscht Ordnung: Jeder gräbt  
in seinem Quadranten





Zeit der Völkerwanderung. Über 2.000 Menschen müssen hier bestattet sein. Vor 30 Jahren schon wurde hier gegraben und 1.200 Urnen gehoben. Jetzt ist der alte Fundplatz eine Art Trainingsgebiet für Hilfsarchäologen oder, besser gesagt, für Sondengänger.

Die willigen Illegalen sollen so aus der rechtlichen Grauzone geholt und legitimiert werden, mit den Kommunalarchäologen zusammenzuarbeiten. Eine Bescheinigung von regionaler Stelle ist dann bester Leumund. Einen Rechtsanspruch darauf gibt es jedoch nicht. Jeder Fall wird einzeln geprüft, aber die Kommunalarchäologen haben sich darauf verständigt, in der Regel ein Suchgebiet zuzuweisen, wenn die Schulung absolviert ist. „Das Verfahren ist für beide Seiten ein Gewinn. Wir erhalten viele neue Funde und wissenschaftlich relevante Informationen. Außerdem hat sich gezeigt, dass die legalen Sondengänger sehr ‚reviertreu‘ sind und für die personell überforderten Behörden quasi ihre Gebiete bewachen und damit Raubgräber verdrängen oder sogar aufspüren“, sagt Jochen Brandt.

Nach Tötensen zum Praxiskurs hat die Archäologische Kommission für Niedersachsen geladen. Hauke Jöns vom Niedersächsischen Institut für historische Küstenforschung, der die Kurse ein- bis zweimal im Jahr koordiniert, erzählt, dass immer mehr Bundesländer auf technikversessene Abenteurer zugehen, um sie für die „Suche nach Bodendenkmälern“ zu sensibilisieren. Besonders Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern seien hier Vorreiter. Und Jochen Brandt ergänzt, dass gerade in den vergangenen anderthalb Jahren das Raubgräbertum im nördlichen Niedersachsen rapide zugenommen habe: „Die Sonden werden immer besser und billiger. Viele Illegaler sind ausschließlich auf Militaria aus.“

Tausende illegale Schatzsucher sind meistens nachts in Deutschland unterwegs. Prominente Funde aus

## Tausende illegale Schatzsucher sind nachts in Deutschland unterwegs

diesen „gemeinschaftlichen Delikten“ gibt es genug, Haftstrafen auf Bewährung wegen Diebstahl und Hehlerei inklusive. Die Himmelscheibe von Nebra in Sachsen-Anhalt und der Barbarenschatz in Rheinland-Pfalz sind nur einige Beispiele. In einschlägigen Foren grassiert das Goldfieber, vor allem in Süddeutschland, wo die Böden reicher sind. Jochen Brandt sieht den immateriellen Schaden solcher Grabungen als immens an, weil „das Objekt ohne seinen Befundzusammenhang unter Umständen einen großen Teil seiner historischen Aussagekraft verliert.“

Auf dem Feld herrscht plötzlich Bewegung. Es geht los. Mit einer hellblauen Schnur ist der Acker in Quadranten des Interesses geschnitten worden. Kleine Tütchen werden gereicht, die aussehen, als seien sie für Beweismittel aus dem „Tatort“ gedacht. Dazu Bleistifte, Fundzettel und Plastikbesteck. Mit GPS-Geräten müssen die Funde „eingemessen“, also die Koordinaten präzise angegeben werden. „Gauß-Krüger, Sie verstehen?“, fragt Hauke Jöns. Keine Ahnung. Etwas mürrisch stiefeln die Kerle mit bunten Eimerchen über das Feld, auf dem es im Schatten von Windrädern-Ungeheuern sibirisch kalt weht. Es sind auch ein paar Angeber dabei, die von ihrer Sammlung an Steinbeilen prahlen, die sie zu Hause horten, und nicht so ganz verstehen, was sie hier sollen. Gekonnt bücken sie sich, knien sich hin, prüfen jede Scherbe, jeden Stein. Wenn einer ruft: „Ist das jetzt Urne oder ist das von OBI?“, dann kommt Jochen Brandt dazu, um zu begut-

achten. Um den Finder nicht gleich zu entmutigen, sagt er dann Sätze wie: „Na ja, Keramik zu bestimmen, ist eine Kunst für sich.“ Also doch nur Baumarkt. Ist der Fund deutlich neuzeitlich, landet er in der Kiste mit der Aufschrift „Schrott“, ist er älter, wird eine Plastikgabel zur Markierung in den Boden gerammt. Nach der ersten Runde sieht man mehr Plastikgabeln als Schrott in der Kiste.

So richtig Adrenalin schüttet ein Sondengänger natürlich erst aus, wenn er seinen Metalldetektor anschalten und dazu die Kopfhörer aufsetzen kann. Als es soweit ist, stürmen die Männer zu ihren Autos. Jetzt wird vorgeführt, was jeder hat. Die Männer grinsen beim Fachsimpeln („Ich habe ’ne G2, und du?“) wie der Junge auf der Kinderschokolade. Als sie losziehen, meint man den Boden immer dann qualvoll aufaulen zu hören, wenn er Verborgenes preisgeben muss. Mit einem Pointer, der aussieht wie eine Taschenlampe, wird der Erdklumpen untersucht, den die Männerhand herausgepuhlt hat. Zwei Kupfermünzen, ein Gürtelbeschlag und eine Pinzette werden zutage gefördert. Keine schlechte Ausbeute.

Mittagspause in „Böttchers Gasthaus“. Die Männer haben fast alle „Kleines Schnitzel mit Rahmchampignons mit Pommes“ bestellt. Sondengängermahlzeit. Die Tütchen werden herumgezeigt. Mario Krause sitzt am Tisch mit Hans-Erich Hergt und liest ihm die Koordinaten seiner Funde vom GPS-Gerät ab, die der in die Zettel einträgt. Hergt ist ein schlanker, älterer Mann aus Neustadt am Rübenberge mit viel Nachdenk-



Wer sich auf den Acker macht, spürt dieses Kribbeln. Wie beim Angeln: Man weiß nie, was man kriegt

Was der Hobbyarchäologe braucht: Sonde, Pointer und Geduld



lichkeit im Gesicht, der sich für preußische Geschichte interessiert. Der Siebenjährige Krieg ist sein Thema, Scharnhorst, besonders die Linie zwischen Göttingen und Bremen und schließlich die Schlacht bei Stockendrebber 1758, bei der über 70 Franzosen ihr Leben verloren. „Ich möchte einfach wissen, wo das Gefechtsfeld war. Vielleicht lassen sich Uniformknöpfe oder Waffenteile orten“, sagt er, um gleich den Eindruck zu verwischen, er sei gefangen von Militaria. Nein, er will sich eine Sonde kaufen, um im Museumsinteresse nach diesem Feldzug zu forschen. Deshalb hat er den Kurs besucht.

Leichter Regen hat eingesetzt, als sie alle auf den Acker zurückkehren. Sie werden nur Zeugnisse der späten Neuzeit und Granatsplitter finden, aber in der Gewissheit vereint sein, so manches Wochenende auf Feldern zu verbringen – links den Spaten, rechts die Sonde. Und jetzt auch mit Tüten, Zetteln und im besten Falle mit der Telefonnummer der Denkmalschutzbehörde. Auch Mario Krause hofft jetzt auf seine Genehmigung, denn: „Es gibt da so ein Kribbeln. Das geht nie weg. Das ist wie beim Angeln: Du weißt nie, was Du kriegst.“



## DIGITALISIEREN, RECHERCHIEREN, KONSERVIEREN: KULTURGUTSCHUTZ IN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ



## DIGITALISATION, RESEARCH, CONSERVATION: PROTECTION OF CULTURAL PROPERTY AT THE STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

**A**uf den vorangegangenen Seiten war viel die Rede davon, wie bedroht das kulturelle Erbe der Menschheit ist. Aber was wird eigentlich fern der Kriegsgebiete getan, um die Schätze in Archiven, Bibliotheken und Museen zu bewahren? Und welchen Rang hat der Kulturgutschutz für die Stiftung Preußischer Kulturbesitz selbst? Der Schutz von Kulturgut ist nicht nur eine Frage des Willens, sondern auch des Wissens. Die Kulturgutforschung nutzt aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse aus unterschiedlichsten Fächern und entwickelt daraus neue Verfahren und Instrumente. Sie ist also ein transdisziplinäres Forschungsgebiet, immer auch auf Personen und Institutionen angewiesen, die in außerwissenschaftlichen Bereichen aktiv sind, zum Beispiel Ermittlungsbehörden, Strafverfolgungsbehörden, NGOs, Regierungen.

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz betreibt Kulturgutforschung in ihrer gesamten Breite, weil sie das dafür notwendige Wissen aus zahlreichen Disziplinen nutzen kann, von den Altertums-, Kunst- und Kulturwissenschaften über die Natur-, Konservierungs- und Informationswissenschaften bis hin zu den Sozial- und Rechtswissenschaften. Zahlreiche Projekte widmen sich den Fragestellungen und Methoden der Kulturgutforschung. Sie fallen in den Bereich der objektbezogenen Grundlagenforschung (konservatorische Sicherung und Pflege, Dokumentation und Erschließung), Provenienzforschung, Forschung zur Bekämpfung und Prävention von Raubgrabungen, Plünderungen und illegalem Handel mit Kulturgut, aber auch rechtswissenschaftlichen Forschung zur Schaffung von entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen.

Kulturgutforschung zielt in unseren Sammlungen nicht allein auf den Erhalt der Bestände ab. Es geht auch darum, den Wert des kulturellen Erbes in die Gesellschaft hineinzutragen. Auf den kommenden Seiten stellen wir Ihnen einige dieser Projekte vor. – MH, KH

Korbschale des venezuelanischen Volksstammes der Ye'kuana im Ethnologischen Museum: Objekte werden digitalisiert, um das Wissen über sie mit den Herkunftsgesellschaften zu teilen





## Ethnologisches Museum Wissen teilen

Das Humboldt-Forum soll die Institution „Museum“ neu erfinden. Auf ganz andere Art und Weise wird dort mit Sammlungen und Objekten umgegangen werden: Nicht allein der Kurator deutet und präsentiert die Objekte, sondern auch Vertreterinnen und Vertreter der Gesellschaften, aus denen die Objekte einmal zu uns gekommen sind. Das Humboldt-Lab-Projekt „Wissen teilen“ will das Museum von einem repräsentativen Ausstellungsbereich zum Ort der Zusammenarbeit machen. In Kooperation mit der Universidad Nacional Experimental Indígena de Tauca, einer neu gegründeten Einrichtung, an der sich junge Indigene unter anderem mit dem Wissen und den Traditionen ihrer Vorfahren beschäftigen, wird die Sammlung aus Guayana in Nordostamazonien neu erschlossen. Universitätsange-

hörige besuchen das Museum, lernen die historischen Objekte kennen, ziehen daraus Impulse für Nachforschungen in ihren Gemeinschaften und teilen ihr Wissen über die Objekte mit den Projektpartnern in Berlin. Seit Mai 2015 findet die Zusammenarbeit auch in digitaler Form statt: Im Rahmen des Projekts wurde eine Online-Plattform entwickelt, auf der indigenes und museales bzw. ethnologisches Wissen über die Objekte gesammelt, geteilt und diskutiert werden kann. Die Plattform wird auch ein Teil der Amazonienausstellung im Humboldt-Forum werden – damit das Publikum in Zukunft den Wissensaustausch live miterleben kann. Das Museum wird so zur *contact zone*, in der Kulturen sich begegnen und ganz neue Arten des Wissens und der Darstellung geprobt werden. — AS

Das Museum als *contact zone*: Studierender aus Tauca beim Depotbesuch im Ethnologischen Museum, Staatliche Museen zu Berlin



Erinnerungstuch  
„Aids Memorial Quilt No. 22“

## Museum Europäischer Kulturen

### Queering the Museum

Die meisten Objekte des Museums Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin stammen aus Deutschland und wurden gesammelt, um die Lebenswelt der mittleren und unteren sozialen Schichten des 19. Jahrhunderts zu zeigen. Eine solche Herangehensweise ist heute nicht mehr zeitgemäß, findet das Museum – und stellt Objekte in einen neuen Kontext. Gemeinsam mit Studierenden der Museumswissenschaft der Universität Würzburg werden vor dem Hintergrund der Queer- und Gender-Theorie feste Identitätszuschreibungen von Sexualität, Geschlecht und kultureller Herkunft evaluiert. Einzelne Objekte, zum Beispiel ein Fußballtrikot, eine Strickdecke oder ein Erinnerungstuch, werden aus dieser Perspektive neu betrachtet. Damit wird hinterfragt, wie Menschen soziale und kulturelle Identitäten entwickeln und welche Auswirkungen solche Konstruktionen auf Politik und Gesellschaft haben. — ET

## Ibero-Amerikanisches Institut

### Die Reise der Gesänge

Man schreibt das frühe 20. Jahrhundert. Der Berliner Ethnologe Konrad Theodor Preuss (1869–1938) reist durch die Sierra Madre in Mexiko. Im Gepäck hat er den technologischen Fortschritt, einen „Phonographen“. Auf Walzen aus Wachs zeichnet er damit die Ritualgesänge zweier indigener Gruppen, der Cora und der Huichol, auf – ein Tonstudio unter freiem Himmel. Über den Seeweg reisen die Wachswalzen von Mexiko nach Deutschland. Nach Auslagerungen infolge der Kriegswirren transportiert man sie zeitweise nach Leningrad, dann zurück nach Berlin. Sie sind heute beinahe einzigartig und von unschätzbarem kulturellem und wissenschaftlichem Wert, da es weltweit nur sehr wenige historische Aufnahmen der beiden ethnischen Gruppen gibt. Um sie neu zugänglich zu machen, mussten institutionelle und räumliche Grenzen überschritten werden – daran arbeiteten Wissenschaftler des Ibero-Amerikanischen Instituts und des Ethnologischen Museums gemeinsam mit internationalen Mittlerinstitutionen und Wissenschaftlern. Resultat ist die deutsch-spanische Edition der CD „Konrad Theodor Preuss: Walzenaufnahmen der Cora und Huichol aus Mexiko 1905–1907“, die 2013 in der Reihe Berliner Phonogramm-Archiv/Historische Klangdokumente erschienen ist. Neben der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Ritualgesänge und ihrer gesellschaftlichen Einbettung war es für Barbara Göbel, Direktorin des Ibero-Amerikanischen Instituts, und Margarita Valdovinos von der Universidad Nacional Autónoma de México, die die Aufnahmen historisch und ethnologisch kontextualisiert hatte, ein wichtiges Anliegen, die Gesänge auch wieder an ihren Ursprungsort zurückzubringen. Sie reisten mit



den digitalisierten Aufnahmen im Gepäck in die Sierra Madre Occidental. Auch heute noch singen die Cora und Huichol die von Preuss vor mehr als 100 Jahren aufgenommenen Lieder. Doch sind auf der CD auch einige Ritualgesänge, an die man sich zwar erinnern konnte, deren Texte aber nicht mehr bekannt waren. Die Reaktion der indigenen Bevölkerung und den Ritualexperten der Cora und Huichol war überwältigend. Sie macht Mut für weitere Projekte dieser Art, die eines langen Atems und der engagierten Zusammenarbeit vieler Personen und Institutionen bedürfen. — BG



Ganz oben und links: Rückkehr der Ritualgesänge in die Sierra Madre Occidental.  
Oben: Edison-Home-Phonograph und Wachswalzen





Staatsbibliothek zu Berlin

## Islamische Buchkunst per Mausclick

Die Sammlung orientalischer Handschriften der Staatsbibliothek zu Berlin ist seit 2013 online – zumindest ein Teil davon. Mit mehr als 2.500 digitalisierten Texten gehört dieses Angebot zu den umfangreichsten weltweit. Gleichwohl ist die Digitalisierung und elektronische Erschließung der Dokumente ein langfristiger Prozess, denn insgesamt sollen 43.000 Handschriften und Blockdrucke aufgenommen werden.

Eine weitere Zwischenetappe ist jetzt genommen: Der Bestand von mehr als 200 islamischen illustrierten Handschriften mit etwa 8.000 Miniaturen wurde digitalisiert. Die reichhaltig illuminierten und illustrierten islamischen Prachthandschriften stammen überwiegend aus dem persischen Raum, wo die Buchmalerei ab dem 13./14. Jahrhundert einen Aufschwung erlebte. Es sind oft literarische Werke, seltener religiöse Texte, die illustriert wurden. Darunter findet sich zum Beispiel das iranische Heldenepos „Schahname“ von Firdausi oder die Khamsa genannte Anthologie des Dichters Nizami.

Aber auch osmanische Pilgerhandbücher oder arabische Gebetbücher wurden gestaltet. Eine besondere Blüte erlebte die Buchkunst auch in Mogul-Indien.

Zu den herausragenden Objekten der Sammlung gehören sogenannte Klebealben, die Kalligrafien, Miniaturen, Zeichnungen und manchmal sogar Kupferstiche enthalten können. In den vergangenen Jahren standen die fünf sogenannten Diez-Alben im Fokus. Diese wurden von dem preußischen Konsul Heinrich Friedrich von Diez in den Jahren 1784/1791 in Konstantinopel erworben und gelangten im Jahre 1817 zusammen mit seiner Bücher- und Handschriftensammlung an die Königliche Bibliothek. Sie enthalten Bilder, die überwiegend im iranischen Raum zwischen 1400 und 1450 entstanden sind. In den Alben wird eine Vielfalt von Werken bewahrt, die die Entwicklung der islamischen Buchmalerei dokumentieren. Zusammen mit allen anderen 8.000 Miniaturen sind diese Werke nun digitalisiert und stehen über die digitalisierte Sammlung der Staatsbibliothek zur Verfügung. — CR

Isfandiyyār tötet zwei Löwen, aus dem Schahname, dem Königsbuch des iranischen Dichters Firdausi (11. Jh.)

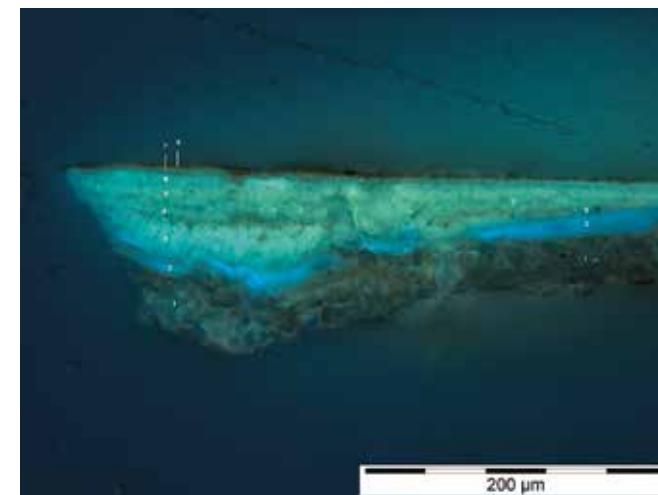
Alte Nationalgalerie

## Total Recall bei Caspar David Friedrich

Sie sind das wohl berühmteste Bilderpaar der deutschen Romantik und ein Anziehungspunkt auf der Berliner Museumsinsel: „Mönch am Meer“ und „Abtei im Eichwald“ von Caspar David Friedrich. Entstanden zwischen 1808 und 1810, wiesen die inspirierenden Meisterwerke der Alten Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin mit den Jahren eine stark reduzierte Originalsubstanz auf. Großflächige, verfärbte Retuschen und Übermalungen sowie bis zu sieben stark vergilbte und craquelierte Firnissschichten minderten den Gesamteindruck ganz erheblich. Vor zwei Jahren konnte nun der lang gehegte Wunsch einer konservatorischen und restauratorischen Bearbeitung beider Werke durch

Leuchtende Romantik:

Querschliff durch den „Mönch am Meer“, 200-fache Vergrößerung in UV-Anregung



die großzügige Unterstützung der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung erfüllt werden.

Die Gemälde wurden durch die Restaurierungsabteilung der Alten Nationalgalerie kunsttechnologisch und restaurierungswissenschaftlich untersucht, unterstützt durch zahlreiche naturwissenschaftliche Labore wie das museumseigene Rathgen-Forschungslabor, das Bundesamt für Materialprüfung und das Labor für Archäometrie der Hochschule für Bildende Künste Dresden. Das umfangreiche Restaurierungsprojekt lieferte damit nicht nur neue Erkenntnisse über die Maltechnik von Caspar David Friedrich, sondern auch über die verwendeten Materialien, ihre Veränderungen.

Auf der Basis der Untersuchungsergebnisse wurde ein Konservierungs- und Restaurierungskonzept erstellt. Die konservatorischen Maßnahmen sicherten hierbei die Originalsubstanz, die restauratorischen Arbeitsschritte ermöglichten die weitestgehende Annäherung an das ursprüngliche Erscheinungsbild. In jedem Fall werden „Mönch am Meer“ und „Abtei im Eichwald“ künftig besser lesbar sein – ist dies bei der Neupräsentation beider Bilder zum Jahreswechsel 2015/2016 an gewohntem Ort. — KM



Seiten von Autografen werden mit der Thermografiekamera aufgenommen, um Wasserzeichen sichtbar zu machen

Staatsbibliothek zu Berlin

## Wärmebilder

In der Staatsbibliothek zu Berlin findet man nicht nur gedruckte Bücher, sondern auch Handschriften. Die größte Sammlung von Bach-Autografen liegt neben solchen von Mozart und Beethoven. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt KoFIM Berlin (Kompetenzzentrum Forschung und Information Musik) erforscht und erschließt große Teile des Musikhandschriftenbestands. Teil der Arbeit ist die Dokumentation von Wasserzeichen: Eine Thermografiekamera erstellt Wärmebilder der Wasserzeichen. Ergebnis sind besonders schonend erzeugte Abbilder. Mit unterschiedlichen Tinten beschriebene Papiere können so zuverlässig untersucht werden. Neueste Methoden bringen neues Wissen: ein Gewinn für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Berlin und darüber hinaus. — CM/MR



Staatliches Institut für  
Musikforschung

## Das heimliche Leben der Instrumente

Die 3-D-Computertomografie ist für die Untersuchung und Dokumentation von Musikinstrumenten prädestiniert, in ihrer standardmäßigen Anwendung sind jedoch besondere technische Herausforderungen zu berücksichtigen. Die Standards für die hochauflösende 3-D-Abbildung von Instrumenten entwickelt das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt MUSICES. Das Berliner Musikinstrumenten-Museum und das Ethnologische Museum erstellen mit weiteren Partnern Richtlinien und arbeiten an der Aufbereitung der Daten für frei zugängliche internationale Datenbanken wie zum Beispiel Europeana und MIMO. — CR

Innenleben (noch)  
unbekannt: Alt-Tenor-  
Rankett, um 1700



Mit Düse oder Druckluft? Akten  
sollen in Zukunft schonender  
gereinigt werden können

Geheimes Staatsarchiv

## Weicher waschen

Der Magazinbrand vom 28. und 29. April 1945 beschädigte Akten des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, die bis heute mit einer Schicht aus Ruß, Löschwasser und Bauschutt überzogen sind. Sie sind Beispiel für den immensen Reinigungsaufwand, den Archive leisten müssen. Welche Möglichkeiten gibt es, die Reinigung von großen Papiermengen zu beschleunigen?

Diese Frage wollen das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz und das Rathgen-Forschungslabor in einem gemeinsamen Projekt mit weiteren Partnern beantworten. Die Idee: Entwicklung eines teilautomatisierten Reinigungsverfahrens durch Weichpartikelstrahlen unter Verwendung konservatorisch unbedenklicher Strahlmittel. Durch die Weiterentwicklung vorhandener Technik und die Gestaltung spezieller Arbeitsplätze soll das Verfahren

mengentauglich werden. Hierfür sind verschiedene Parameter auszutesten: Führung und Anstellwinkel der Strahldüse, geeignete Druckluft (zur Vermeidung von zu starkem Abrieb), Abtransport des Strahlmittels, Testen weiterer Strahlmittel, Anwendbarkeit für andere Materialien von Kulturgut sowie die Formulierung von Qualitätsstandards und deren Überprüfbarkeit.

Das Weichpartikelstrahlen könnte eine Alternative zu Per-Hand-Methoden der Oberflächenreinigung bei solchen Objekten sein, die zur Serienbehandlung geeignet sind, und die Einzelobjektbehandlung des Restaurators etwa dort ergänzen, wo die Kontaminierung von Akten bis tief in den Falz hineinreicht. — SK

Ibero-Amerikanisches Institut

## Lateinamerikas Bildgedächtnis gerettet



Die Glasplattensammlung  
des Ibero-Amerikanischen  
Instituts dokumentiert fast  
vergessene Geschichte

Die Glasplattensammlung des Ibero-Amerikanischen Instituts ist eine wichtige Quelle der Lateinamerikaforschung. Sie umfasst über 10.000 seltene, meist unveröffentlichte Bildträger, darunter Glasnegative und Diapositive sowie Planfilmnegative, die aus der Zeit zwischen ca. 1870 und 1940 stammen. Mit diesen wertvollen Dokumenten lassen sich archäologische, ethnografische, historische und länderkundliche Themen Lateinamerikas ergründen. Außerdem wird darin die Tätigkeit von Pionieren der Lateinamerikaforschung anschaulich. In

der Sammlung befinden sich Bilddokumente von Expeditionen und Forschungsgegenstände bedeutender Wissenschaftler der deutschsprachigen Altamerikanistik (Walter Lehmann, Teobert Maler, Eduard Seler, Max Uhle), Ethnologie (Paul Ehrenreich, Wilhelm Kissenberth, Robert Lehmann-Nitsche) und Geografie (Hans Steffen) wie auch der länderkundlichen und propagandistischen Darstellung Brasiliens (Guilherme Gaelzer-Neto). Glasbruch, die Ablösung der Bildschicht von der Unterlage und Pilzbefall bedrohen die fragilen Originale. Auch die Gefahr der Ausbleichung oder Einschwärzung setzt den Bildern zu. Die Lebensdauer der Glasnegative und Planfilme kann durch archivgerechte Aufbewahrung zwar verlängert werden, das Verschwinden der Bilder ist aber langfristig unausweichlich. Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien hat nun ein Projekt finanziert, bei dem die Dokumente nicht nur in geeignete Archivmaterialien umgepackt, sondern auch digitalisiert werden. Damit kann das Bildgedächtnis Lateinamerikas gerettet und der „visuellen Demenz“ entgegengewirkt werden.

Das Projekt trägt zum Erhalt des Erbes Lateinamerikas und der trans- sowie international agierenden deutschen Geistes- und Kulturwissenschaft bei und eröffnet den Zugang für weitere Forschungen. Erste Ergebnisse wurden in der Ausstellung „Gläsernes Bildgedächtnis Lateinamerikas. Eine Expedition in die Digitalen Sammlungen des Ibero-Amerikanischen Instituts“ präsentiert. — GW





# IM BERGWERK DES WISSENS

Das Gedächtnis der Deutschen lagert auch im digitalen Zeitalter in einem stillgelegten Stollen. Besuch an einem geheimen Ort — Even in the digital age, the cultural memory of the German people is stored in a disused adit. A visit to a classified location

Birgit Jöbstl

CONTAINERS OF  
THE PAST





Im Schwarzwald liegt ein Berg mit einem Namen, den sich nur ein Märchenerzähler ausgedacht haben kann: „Schauinsland“. „Schau in ihn hinein“ könnte unsere Reise überschrieben sein, die uns in eine kühle Finsternis der Bergwelt führt, die gar nicht so märchenhaft ist. Jahrhundertlang wurden hier Silber, Blei und Zink abgebaut. Der Barbarastollen kündigt noch davon. Während über den Bergwiesen früh-sommerliche 25 Grad herrschen, sind es im Berg konstante 70 Prozent Luftfeuchtigkeit und nur rund 10 Grad Celsius. Von Oberried bei Freiburg aus sind wir über enge Serpentinafen gefahren, vorbei an Bauernhöfen in saftig-grüner Landschaft, um die letzten Meter auf einem Schotterweg zurückzulegen. Ein unscheinbares Gittertor markiert den Eingang zum Stollen. In den Boden davor eingelassen: drei blau-weiße Symbole in Dreiecksanordnung. Als einziger Ort in Deutschland steht der Stollen damit unter Sonderschutz der UNESCO. Nur knapp zehn solcher Orte gibt es weltweit. Aber was verbindet diesen

versteckten Ort im Schwarzwald zum Beispiel mit dem Vatikanstaat? Es ist sein Inhalt: Fast eine Milliarde sicherungsverfilmter Seiten von Archivgut aus ganz Deutschland lagern dort in luftdicht verschlossenen Edelstahlbehältern. Der Barbarastollen ist der zentrale Bergungsort der Bundesrepublik Deutschland. Ein scheinbar anachronistischer Flecken im digitalen Zeitalter, aber sicherer als alle Clouds dieser Welt.

Seit 1954 die Haager Konvention verabschiedet wurde, die Kulturgut bei bewaffneten Konflikten schützen soll, musste sich auch Deutschland darüber Gedanken machen, wie das geschehen soll, erklärt Bernhard Preuss, Leiter des Referates Kulturgutschutz im Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe und damit zuständig für den Schatz im Berg. Als „vorbeugende Maßnahmen in Friedenszeiten“ wird seit 1961 Archivgut verfilmt und eingelagert, denn Archivalien, von denen es immer nur ein Exemplar gibt, sind als historische Quellen unersetzlich für die große Erzählung der Vergangenheit.

70 Prozent Luftfeuchtigkeit, 10 Grad Celsius: Fast eine Milliarde sicherungsverfilmter Seiten von Archivgut lagert hier in luftdicht verschlossenen Edelstahlbehältern

Aber wie gelangt nun das Wissen in die Fässer? Wir verfolgen die Spur zurück und machen Station beim Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, wo seit Jahren verfilmt wird. Archivoberrat Paul Marcus legt eine kleine orangefarbene Papierschachtel auf den Tisch: „Der erste Film, der im Geheimen Staatsarchiv angefertigt wurde!“ Verfilmt 1961, Signatur GStA PK, XIV. HA Westpreußen, Rep. 180 Regierung zu Danzig, Nr. 75. „Das war noch ein Dickschichtfilm, 30 Meter lang, 35 Millimeter Breite. Heute verwenden wir Dünnschichtfilme, die 65 Meter lang sind. Darauf passen ca. 2.800 Aufnahmen.“

Die Arbeitsräume für die Sicherungsverfilmung liegen im Geheimen Staatsarchiv direkt unterm Dach. Drei Mitarbeiterinnen und Mitar-

beiter bedienen im Halbdunkel automatische Buchwippen, die mit leisem Surren die Akten von unten an eine Glasscheibe pressen, und lösen routiniert die großen Kameras aus, die darüber fest eingebaut sind. Pro Tag schaffen sie jeweils rund 1.900 Aufnahmen.

Man ahnt, wie lange sie brauchen werden, um die gewaltigen Bestände des Archivs zu erfassen. Und wieder fragt man sich, ob es im Zeitalter von Google und digitalen Bibliotheken keine anderen Methoden gibt, um Wissen zu bewahren? Natürlich könnte man die Akten auch digitalisieren. Doch für die Lagerung selbst ist ein dauerhaftes und leicht bedienbares Medium nötig, daher müssen die Bilder, egal ob ein digitales oder analoges Aufnahmeverfahren genutzt wird, auf Mikrofilm entwickelt werden. Nicht nur in Deutschland wird dies so gehandhabt. Paul Marcus wird nicht müde, die Vorteile der analogen Sicherung zu betonen: „Polyesterfilme halten bei optimalen Lagerungsbedingungen rund 500 Jahre! Elektronische Daten müssen ständig auf neue Techniken und Formate migriert werden, ihre Halbwertszeit ist deutlich geringer. Außerdem sind bei Filmen keine

## Das kann kein Server: Mikrofilme halten über 500 Jahre

technischen Hilfsmittel nötig, um die Inhalte lesen zu können, es reichen Licht und eine Vergrößerungsmöglichkeit.“ Einen weiteren Vorteil hebt Bernhard Preuss hervor: „Digitalisate könnten Sie niemals so kostengünstig speichern. Allein die Serverkapazität, die Sie dafür benötigen, würde im Jahr deutlich mehr kosten als der Barbarastollen, für den wir im Jahr nur rund 20–30.000 Euro ausgeben.“

Der Weg der Filme nach Freiburg führt vom Geheimen Staatsarchiv zuerst nach München. Die Firma MFM Hofmaier schweiß jeweils zehn von ihnen auf eine große Filmrolle zusammen. Das macht sie bereits seit den 70er-Jahren – denn ihr Seniorchef Dietrich Hofmaier hat sozusagen das Patent darauf: „Zu Beginn wurden die Filme im Bundesarchiv gelagert, aber schon Mitte der 60er-Jahre entstand die Idee, einen Stollen dafür zu nutzen. Ich habe dann 1972 in einem Gutachten empfohlen, die Filme auf

Großrollen zusammenschweißen und diese wie Münzen übereinanderzustapeln.“ Dem Vorschlag folgte das damalige Bundesamt für zivilen Bevölkerungsschutz, entschloss sich aber, anders als in der Schweiz, nicht den ganzen Lagerungsraum zu klimatisieren, sondern die Behälter selbst: Rund vier Wochen müssen die noch offenen Edelstahlfässer in einer Klimakammer zwischenlagern, bis auch in ihrem Innersten 10 Grad Celsius und 35 Prozent Luftfeuchtigkeit herrschen.

Die ersten Fässer hat Dietrich Hofmaier 1975 noch selbst mit dem Handkarren in den Barbarastollen gefahren. Dieser wurde 1905 als Transportstollen für einen darüberliegenden Abbaustollen aufgeföhren, doch schon wenige Jahre später stillgelegt, weil der Schauinsland nicht mehr ausreichend Erz abwarf. Auch wenn er heute mit Spritzbeton ausgekleidet ist, spürt und riecht man die Feuchtigkeit schon nach wenigen Schritten im Berg. Drei Gittertore, für die man jeweils unterschiedliche Schlüssel benötigt, sind zu passieren, bevor man 330 Meter weiter eine in die Stollenwand eingelassene Drucktür erreicht. „Die 13-stellige Zahlenkombination dafür kennt nur der Kollege von der Sicherheitsfirma“, erklärt Lothar Porwich. Dem Mitarbeiter des Bundesamtes für Katastrophenschutz ist die Begeisterung für diese geheime Welt im Felsen anzumerken, wenn er ausnahmsweise Besucher hierherführt. Über einen kleinen Vorraum gelangt man dann endlich in die Lagerräume, auf insgesamt 100 Metern Länge parallel zum Erschließungsstollen angelegt, darüber rund 200 Meter stabiles Gneisgestein.

Jeweils in Dreierreihen lagern die Fässer auf zwei Regaletagen übereinander. Gut zwei Drittel des Stollens sind schon damit gefüllt. Die Filme findet man trotz der drangvollen Enge relativ schnell wieder: Vor dem Zusammenschweißen erhält jeder Film eine Stanznummer; 320 Stanznummern sind unter einer







## Sind die Originale verloren, macht man einfach ein Fass auf

Tonnenchiffre registriert. So trägt etwa der erste im Geheimen Staatsarchiv aufgenommene Film die Stanznummer 156634 und lagert in Behälter Nummer 474. Um diesen zu erreichen, muss Porwich auf ein Fass klettern und ein weiteres beiseiteschieben. Einen Behälter öffnen würde er im Stollen jedoch niemals. „Das wird nie passieren. Wenn wir ein Fass aufmachen, dann in den Räumen bei Hofmaier in München und unter Aufsicht eines Archivars.“ Bei zehn Behältern werden jährlich Stichproben genommen, bislang gab es keine Beanstandungen. Selbst als sich auf einigen Tonnen wegen der hohen Luftfeuchtigkeit Schimmel gebildet hatte, war innen alles intakt.

Wie wichtig, ja gerade segensreich der Stollen ist, erwies sich vor einigen Jahren. Da musste ein

größerer Bestand an Fässern in einer Notsituation geöffnet werden. In Köln war das Historische Archiv der Stadt eingestürzt, nun wurden über eine Million sicherungsverfilmter Seiten benötigt, um ein neues, digitales Archiv aufzubauen. Deutlicher lässt sich der Sinn der Sicherungsverfilmung kaum zeigen. Auf dem Weg zum Ausgang stellen wir noch die Frage, wer eigentlich bestimmt, was hier eingelagert wird. Die Antworten geben – ganz amtlich – die „Grundsätze zur Durchführung der Sicherungsverfilmung von Archivalien“, die das Bundesinnenministerium angeordnet hat. Eingelagert wird nach Dringlichkeit. Auf Stufe 1 rangieren Urkunden sowie handgezeichnete Karten und Pläne sowie 30 Prozent des Archivgutes vor 1800 und 15 Prozent des Archivgutes nach 1800. Was im Detail dazu zählt, entscheidet der jeweils zuständige Archivar. Wichtig ist jedoch, dass nicht nur einzelne herausragende Stücke verfilmt werden, sondern ganze Bestände, um den historischen Zusammenhang zu erhalten. Über staatliche Unterlagen hinaus werden in Einzelfällen auch private Archiv-

bestände aufgenommen, sofern sie von nationaler Bedeutung sind.

So wurden zum Beispiel die Dokumente des Aufbau-Verlags, die in der Staatbibliothek zu Berlin verwahrt werden, als historisch und wissenschaftlich so bedeutsam eingestuft und 2006 in den Schwarzwald gebracht. Im Geheimen Staatsarchiv ist der Bestand des preußischen Justizministeriums vollständig verfilmt und knapp 60 Prozent der Findmittel. Demnächst soll mit den Akten des Finanzministeriums begonnen werden. Das sind etwa 1887 laufende Meter an Archivalien und eine Arbeit für eine kleine Ewigkeit. Mit deutlich mehr als zehn Jahren rechnen sie in Dahlem. Ob dann noch Platz im Stollen ist? „Keine Sorge, darum kümmern wir uns“, lacht Lothar Porwich. Als wir endlich wieder draußen in der warmen Frühlingssonne stehen, überreicht er uns noch Broschüren über die Aufgaben des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz. Und ein Brillenputztuch mit dem UNESCO-Schutzzeichen: „Kulturgutschutz geht alle an! Keine Zukunft ohne Vergangenheit!“ Wie wahr. 🍷



# Trägerische Ruhe

Anton Pucheggers „Uhu“ (um 1915)  
in der Alten Nationalgalerie der  
Staatlichen Museen zu Berlin

PHILIPP DEMANDT

**D**ieser Mann war nicht nur geborener Plastiker, sondern geborener Holzplastiker“, schrieb 1918 der Kunstkritiker Fritz Stahl nach Pucheggers frühem Tod. „Er liebte die Tiere, [...] aber Motive wurden sie ihm erst, wenn sie sich als Gebilde aus Holz gestalten ließen. [...] Jede Art von Fell oder Gefieder übersetzte sich in seiner Phantasie in einen gewissen Zustand eines gewissen Holzes.“

Wie ein Widerhall dieser Worte mutet Pucheggers „Uhu“ an: Sind die Grundformen auch ins Geometrische abstrahiert, so verrät die Behandlung der Oberfläche doch das außergewöhnliche Materialgespür des Bildhauers. Schon die Maserung des Holzes ist kongenial in die Darstellung miteinbezogen. Skulptural ist das „in seiner flaumigen, plustringen Eigenart so schwierige Eulengefieder“ schließlich mit dem Schnitzeisen als feines Netz aus kurzen Furchen umgesetzt.

Streng symmetrisch, totemartig sitzt der „Uhu“ vor dem Betrachter. Doch offenbaren die zwei farbig intarsierte Augen, von denen eines leicht geschlossen ist, die Ruhe als eine trägerische. Wie es für seine besten Arbeiten charakteristisch ist, zeigt Pucheggers Wesen die Verweigerung des Zootiers, dessen Ausdruck weniger ein Anstarren als ein Zurückstarren ist.

Aus Wien kommend, hatte der Künstler 1905 Berlin erreicht. Schon in der Kindheit zeigte er Talent zum Holzschnitzen, im Zoologischen Garten fiel er dem Direktor Ludwig Heck durch sein eifriges Skizzieren auf – und durch seinen ungewöhnlich schwarzen Lockenkopf. Anton Puchegger, 1878 in Payerbach am Semmering geboren, hatte nach einer Ausbil-

dung an der Holzschnitzerfachschole in Bozen an der Akademie in Wien studiert und nach einem Studienaufenthalt in Paris eine ihm angetragene Professorenstelle ausgeschlagen. Arbeiten wollte er in Berlin, das längst zur Welthauptstadt der modernen Kunst geworden war. Nicht nur Museen, Galerien und ein großer Kunstmarkt lockten dort – sondern auch ein großer Zoo.

Hier fand eine junge Generation von Künstlern einen Reichtum an nie gesehenen Formen und Bewegungen, eine scheinbar grenzenlose Fülle von neuen Motiven. „Immer wieder stand ich aufs neue von Erstaunen ergriffen vor diesen Wundern der Gestaltgebung“, beschrieb später der Bildhauer Philipp Harth sein Erweckungserlebnis im Angesicht einer Horde von Kamelen. Weil das Tier, so der Bildhauer Adolf von Hildebrandt, „viel neuer, unberührter und frischer“ als der Mensch war, konnte es zum Experimentierfeld für die Moderne werden.

Anton Puchegger starb 1917 völlig ausgezehrt an Lungentuberkulose. Er wurde nur 39 Jahre alt. Und da er nicht auf die Betreuung seines Nachlasses zählen konnte, geriet er in Vergessenheit. Etwa zehn seiner Holzplastiken sind dokumentiert, nur drei davon haben sich museal erhalten, allesamt in der Nationalgalerie. Als wiederentdeckte Meisterwerke der Holzplastik zwischen Realismus und Expressionismus sind sie nun aus dem Dunkel der Depots in das Licht der Schausammlung zurückgekehrt.



---

Der Leiter der Alten Nationalgalerie der Staatlichen Museen zu Berlin geht an dieser Stelle regelmäßig in den Zoo der Kunst





Das Kulturforum, wie es Hans Scharoun plante: Zwischen Philharmonie und Neue Nationalgalerie setzte er ein Künstler- und Gästehaus. Gebaut wurde es nie

Links: Gesine Weinmiller, Barbara Schneider-Kempf und Regine Leibinger im März 2015 am möglichen Bauort

Interview: Christian Welzbacher und Ingolf Kern

## DAHINTER IST OFFEN!

Mit dem neuen Museum des 20. Jahrhunderts könnte das Kulturforum entscheidend weiterentwickelt werden – die Architektinnen Regine Leibinger und Gesine Weinmiller und sprechen mit der Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin, Barbara Schneider-Kempf, die einst auch ein Architekturstudium absolvierte, über Lust und Leid eines Ortes, der jahrzehntelang ein Versprechen blieb

Seit fast 50 Jahren gibt es den Wunsch, das Kulturforum zu vollenden. Die Wahrheit ist: Die Architekturikonen des 20. Jahrhunderts haben ihren großen Auftritt, aber es entsteht kein verbindendes Ganzes, wie es der Name verspricht. Jetzt haben die Kulturstaatsministerin und der Haushaltsausschuss des Bundestages 200 Millionen Euro für ein neues Museum für die Kunst des 20. Jahrhunderts in Aussicht gestellt. Es könnte dort stehen, wo Hans Scharoun einst sein Künstler- und

Gästehaus geplant hatte, also direkt an der Potsdamer Straße. Wird jetzt mit dem Kulturforum alles gut?

**GESINE WEINMILLER:** Ich denke, dass dieser neue Baustein eine wunderbare Chance bietet. Gleichwohl wird ein Bau allein nicht die Probleme des ganzen Ortes lösen. **Blicken wir einmal auf diese Probleme. Wie stellen sich Stärken und Schwächen des Kulturforums heute dar?**

**REGINE LEIBINGER:** Eine Stärke sind die herausragenden Gebäude – Neue

Nationalgalerie, Philharmonie, Staatsbibliothek. Dann die Museums-sammlungen, die leider teilweise sehr versteckt liegen. Auch ist das Kulturforum ein sehr zentraler Ort in der Stadt. Insofern hat es ein unglaubliches Potenzial. Die Schwächen liegen auf der Hand: keine richtige Vernetzung, keine richtigen Eingänge. Und dann das große Problem der Potsdamer Straße, die alles zerschneidet. Es gibt eigentlich kein richtiges Ensemble.

**GW:** Die Bauten sind wie mehrere Elefanten, die auf einer großen, leeren



Wiese liegen. Diese Primadonnen sind Ikonen der Architektur auf engstem Raum. Jetzt kommt noch etwas dazu und es stellt sich die Frage: Ist das auch eine Primadonna? Oder ist das ein Chorsänger?

**BARBARA SCHNEIDER-KEMPF:** Es stimmt, es gibt kein inneres Band, das die Bauten miteinander verknüpft. Aber auch als Institutionen haben wir fast nichts miteinander zu tun. Es ist eben nicht so, dass man morgens in der Staatsbibliothek für sein Juraexamen lernt, am Nachmittag eine Ausstellung in der Neuen Nationalgalerie anschaut und abends in die Philharmonie geht.

**Aber so war das Kulturforum einmal gedacht.**

**BSK:** Ja. Die Frage ist: Was können wir dafür tun, dass das klappt? Die Staatsbibliothek hat vor Kurzem drei Tage lang ihre Jahrbücherwerbung, die Amerikanischen Reisetagebücher Alexander von Humboldts, präsentiert. Da kam ein Gast und sagte zu mir: Ich bin heute zum ersten Mal in meinem Leben in der Staatsbibliothek und jetzt gehe ich mit meinem Sohn auch gleich noch in die Gemäldegalerie. Irgendwie könnte es mit dem Kulturforum also doch funktionieren.

**RL:** Im Moment steht an dem wegen Sanierung geschlossenen Mies-Bau in großen Lettern „ZU“. Das sieht toll aus, aber völlig zu Recht stand schon in der Presse, dass das keine so kluge Botschaft ist. Warum schreiben wir nicht: „Dahinter ist offen!“ Man kann momentan zwar die Klassische Moderne nicht genießen, aber: Wie wäre es mit der Gemäldegalerie?

**BSK:** Jahrelang war die Rede davon, die Staatsbibliothek mit einer Durchwegung an den Potsdamer Platz anzuschließen. Das hat mich immer aufgeregt, weil die Architektur es einfach nicht zulässt, dass Gruppen, die sich blendend unterhalten, durch dieses Haus gehen. Da hat man dann im Lesesaal keine ruhige Minute mehr. Die Idee ist auch

## Man könnte die Themen Kultur und Wohnen zusammenbringen. Es muss Leben an diesen Ort

**GESINE WEINMILLER**

von Renzo Piano, dem Architekten des Musicaltheaters, mitverfolgt worden. Er hat sich meiner Haltung angeschlossen und überlegte dann, dort, wo der Durchgang ist, der vom Potsdamer Platz zum Kulturforum geführt hätte, eine große Glaswand zu ziehen. Keine Ahnung, ob der Denkmalschutz mitgespielt hätte. Ich sehe dieses Gebäude jedenfalls ohne Ausweg.

**GW:** Allein wenn man das Vorfeld der Staatsbibliothek und die Frage der Straße ernsthafter diskutierte, wäre man einen großen Schritt weiter. Die Potsdamer und die Leipziger Straße sind überall schmal, nur am Kulturforum sind es vier Spuren. Wenn die Straße nicht mehr so raumgreifend ist, wäre die Staatsbibliothek imaginär mehr am Platze. Im Moment liegt sie an der Straße und erst dahinter ist der Platz. Das ist ein Fehler.

**Wäre er zu korrigieren?**

**GW:** Klar. Man müsste dringend diesen Raum als Raum verstehen. Das ist bisher nicht zu Ende gedacht.

**RL:** Es sollte landschaftsarchitektonisch und städtebaulich gedacht werden. Und es muss über weitere Bauten nachgedacht werden. Früher stand die Matthäikirche, der einzige historische Bau, in einem ganz anderen Kontext: da war Wohnen drumherum, dichte Stadt. Im Gegensatz zur Museumsinsel kann man sich deshalb am Kulturforum noch einmal

ganz andere Nutzungen überlegen. Möglicherweise kommt man auch an Rückbaumaßnahmen im Bereich der Piazzetta nicht ganz vorbei. Also: Das Kulturforum braucht mehr als nur ein neues Gebäude.

**BSK:** Im Vorfeld der Staatsbibliothek haben wir eine anspruchsvolle Wiesengestaltung geplant. Den Besuchern unseres Hauses ist es egal, ob die Straße vier oder acht Spuren hat, sie setzen sich vor das Haus und lesen. Und wir haben anspruchsvolle Kunst, zum Beispiel einen Ansgar Nierhoff, im Garten stehen.

**GW:** Wir haben mit unseren Studenten das ganze Kulturforum städtebaulich untersucht. Dabei kam heraus, dass man an der Potsdamer Straße etwas machen muss, um dem Ganzen einen Halt zu geben, dass aber die Frage, was neben der Philharmonie passiert, genauso wichtig ist. Wo jetzt der Parkplatz ist, könnte gut und gern noch ein städtebaulicher Baustein stehen, der die schwammige Überführung der Straße auflöst. Dadurch bekäme das Kräftegefüge der beiden großen Ikonen – Philharmonie und Nationalgalerie – einen Halt. Was mir dabei sehr wichtig ist: Diese großen Bausteine brauchen sehr viel Luft um sich. Bei der Neuen Nationalgalerie kann ich mir überhaupt nicht vorstellen, dass da in fünf oder zehn Metern Abstand ein



## Wir brauchen keine Iconic Architecture. Der Neubau muss sich zurücknehmen

**REGINE LEIBINGER**

weiteres Haus steht. Auch das wird zu berücksichtigen sein.

**RL:** Absolut d'accord. Was wir auch nicht brauchen: *Iconic Architecture*. Der Neubau muss sich zurücknehmen, der Architekt auch. David Chipperfield hat gesagt, dass Mies und Scharoun Gebäude für die Gemeinschaft gebaut haben. Wenn wir jetzt nach einem sogenannten Stararchitekten suchen, um das Kulturforum mit einem internationalen Namen zu schmücken, der auch in Dubai oder Shanghai hoch im Kurs steht, werden wir weder der Berliner Geschichte noch dem Ort gerecht.

**BSK:** Scharoun hat für die demokratische Gesellschaft gebaut. Bei der Staatsbibliothek manifestiert sich das in der Lesesaallandschaft. Man hätte auch auf die Idee kommen können, das wehevoll zu inszenieren. Natürlich haben wir in dieser Landschaft abgegrenzte Bereiche für die Handschriften, die Karten und die anderen

hier aufbewahrten bedeutenden Kulturgüter – aber das fällt überhaupt nicht auf. Wenn man durch den Lesesaal geht, denken man: Alle sind gleich. Und das ist sehr sympathisch. **Wie wichtig ist das geschichtliche Verständnis für die Neugestaltung dieses Ortes?**

**RL:** Man muss sich mit der Geschichte des Ortes auseinandersetzen. Damit meine ich aber nicht, in einem architektonischen Sinne zurückzugehen. Es stellt sich vielmehr die Frage: Was muss der Ort an dieser Stelle in der Stadt leisten? Und: Warum hat es bisher nicht funktioniert?

**Wir haben über Gestaltungsfragen gesprochen, über eine institutionelle Nachbarschaft, die verstärkt werden kann. Auch neue Nutzungen am Kulturforum wurden angesprochen, darunter das Wohnen. Was brauchen wir noch?**

**RL:** Wenn Sie abends aus der Philharmonie kommen, wissen Sie nicht, wohin, wenn Sie noch etwas essen wollen. Dann geht man halt heim. Also: zum Beispiel Gastronomie.

**GW:** Der Ort verträge ein deutlich höheres Maß an Dichte. Und zwar eine dienende Dichte, die die Architekturikonen glänzen lässt. Damit gäbe es auch einen Halt, um eine Gastronomie zum Funktionieren zu bringen. Man könnte auf raffinierte Art und Weise die Themen Kultur und Wohnen zusammenbringen – es braucht Leben an diesem Ort.

**BKS:** Bei einem Spaziergang entlang der Tiergartenstraße entdeckte ich neulich einen großen Lageplan – an einem Weg, den niemand geht. Ich finde, das spricht Bände. So ist es auch am Kulturforum: Das Tastmodell steht in der letzten Ecke. Es gibt hier überhaupt keine Orientierung. Und die wäre doch mal ein Anfang.

**RL:** Von einem Leitsystem wagen wir ja gar nicht zu träumen. Aber es wäre für die Meisterwerke in der Gemäldegalerie schon ganz schön,

## Es gibt kein inneres Band, das die Bauten miteinander verknüpft

**BARBARA SCHNEIDER-KEMPF**

wenn man etwas hätte, was die Besucher zu ihnen hinführt.

**GW:** Das ist auch im Zusammenhang mit den bereits angesprochenen Synergieeffekten zwischen den Institutionen wichtig. Die Stiftung St. Matthäus hat immer wieder sehr von den erfolgreichen Ausstellungen am Kulturforum profitiert.

**Braucht also das Kulturforum endlich so etwas wie eine Gesamtidentität?**

**RL:** Genau. Und in diesem Sinne darf der Museumsneubau nicht isoliert, sondern muss ganzheitlich betrachtet werden.

**Wie müsste ein Architekturwettbewerb für das Kulturforum denn formuliert sein, um diese Gesamtidentität entstehen zu lassen?**

**RL:** Wenn wir das Kulturforum mit vorgefassten Meinungen nach „Berliner Manier“ anpacken, kommen wir nicht weiter. Wir brauchen Spielraum. Und Architekten, die städtebaulich denken können und sich auf andere einlassen. Bei einem Wettbewerb muss man daher auch über das Verfahren nachdenken. Statt dem Zweischritt „Ausschreibung – anonyme Abgabe“ könnte es Zwischenschritte geben, etwa in Form von Kolloquien. Dabei braucht es einen klaren Bauherrn mit einer festen Position. Und eine ganz starke Jury. Dieser Wettbewerb hat einen hohen Stellenwert weltweit.

**GW:** Meiner Meinung nach ist das die schönste Bauaufgabe, die es derzeit in der Stadt gibt. 🏠



KONZERT-PLAN VOM 24. NOV. BIS 7. DEZ. 1929  
DER NÄCHSTE FÜHRER ERSCHEINT AM 1. DEZEMBER 1929

# FÜHRER

durch die Konzertsäle Berlins

Herausgeber: „Edeka“-Verlagsgesellschaft m. b. H.,  
Berlin W 35, Potsdamer Straße 116 • Telefon: Kurfürst 877

**KOSTENLOSE AUSGABE IN ALLEN BERLINER KONZERT-SALEN**  
Jeder Nachdruck des Führers wird strafrechtlich verfolgt

10. JAHRG.

NUMMER 10

BERLINER  
KONZERT  
ZEITUNG

Konzert-Direktion H. Wolff & J. Sachs  
Berlin W9, Linkstr. 42, II – Lützow 9454, 9455, 6140

**BEETHOVENSAAL**  
Donnerstag, 28. November, 8 Uhr

VIOLINABEND

# Marta Linz

Am Blüthner:  
**M. Raucheisen**

PROGRAMM: TARTINI / BACH / MENDELSSOHN  
GARTIER / DEBUSSY / SARASATE

**AUS DEN BERLINER PRESSESTIMMEN 1929:**

Ihre Musikalität, ihr großes technisches Können zeigen sich in hundert Zügen.

*Dr. A. Einstein, Berl. Tageblatt, 5. 2. 29*

... ist für Marta Linz natürlich leicht, die den Solopart spielt, nein, nicht spielt, sondern aus sich heraus ergießt, ihn unter Zuckungen fast in Trance gebört!

*Dr. E. Urban, B. Z. am Mittag, 8. 2. 29*

... Weiß die Hörer stets zur Begeisterung hinzureißen.

*P. Schwere, Allg. Musik-Zeitung, 8. 2. 29*



## MARTA LINZ VERBLUTET SICH

Mit Gotthard Schierses „Führer durch die Konzertsäle Berlins“ lässt sich das Klangleben einer der bedeutendsten Musikmetropolen der Welt bis in die Saison 1920/21 zurückverfolgen. Jetzt hat das Staatliche Institut für Musikforschung die Heftchen digitalisiert

Manuel Brug

Eigentlich ist es ganz einfach. Man gibt im Internet <http://digital.sim-berlin.de.viewer> ein und befindet sich auf der Plattform der digitalen Sammlungen des Staatlichen Instituts für Musikforschung. Dort sucht man den „Konzertführer Berlin-Brandenburg“ und los geht das Recherchieren – oder einfach nur das Stöbern. Denn hier steht auf 23.000 Seiten online, was es sonst weltweit nirgendwo in dieser Vollständigkeit gibt: das Klangleben einer der

Schierse wusste, was gut war: Seine Konzertführer wiesen den Weg im Dschungel des Berliner Musiklebens

bedeutendsten Musikmetropolen – manifestiert in Namen, Daten, Orten und Werken.

Zu verdanken ist das alles einem grauen, nicht sonderlich attraktiv anmutenden Heftchen, das bis vor drei Jahren etwa an der Philharmonie kostenlos verteilt wurde: eine einfache und sehr *basic* gehandhabte Wochen- oder später Monatsvorschau, die der Sänger und Musikliebhaber Gotthard Schierse 1920 gegründet hatte. Darin schaltete Anzeigen, wer auf eine musikalische Veranstaltung hinweisen wollte. Diese wurde dann zusätzlich in der Mitte des Hefts in einer genauen Termintabelle aufgeführt. Erst die späte Konkurrenz attraktiver aufgemachter, mit Fotos und Textbeilagen lockender, teilweise sogar deutschlandweit vertriebener Guides wie etwa „concerti“ machte den Schierse-Heftchen den Garaus.

Aber Gotthard Schierse, der 1970 starb, hatte verfügt, dass seine Firma „Berliner Konzert- und Theaterreklame“ in eine Stiftung umgewandelt werden sollte. Die Überschüsse aus dem Geschäftsbetrieb dienen heute dazu, „junge und podiumsreife Musiker durch Veranstaltung von Konzerten und Wettbewerben in Berlin zu fördern“. Seit Ende der 80er-Jahre finden sie meist im Curt-Sachs-Saal des Staatlichen Instituts für Musikforschung im Musikinstrumentenmuseum statt. Und genau dort lagern auch die Archivalien, die jetzt digital zugänglich sind.

Denn schließlich ist das Konvolut eine bedeutende Primärquelle. Ab der Saison 1920/21 erschien in der Stadt, die sich nach Einschätzung des zeitgenössischen Musikkritikers Siegmund Pislung „in den letzten anderthalb Jahrzehnten der Wilhel-



minischen Ära zum größten Musikmarkt der Welt entwickelt hatte“ erstmals der „Führer durch die Konzertsäle Berlins“. Er folgte alle ein bis zwei Wochen, bis zu 40 Mal pro Saison, in einer Auflage von zunächst 35.000 Exemplaren. Plötzlich diese Übersicht, wo vorher eben dieser Pisling noch gestöhnt hatte: „Wehe dem kühnen Schwimmer, der sich unberaten in die Wogen unseres Konzertlebens stürzt; er wird bald ermattet dem Ufer zustreben!“

Eine kriegsbedingte Lücke klafft nur vom März 1943 bis zum Oktober 1946. Da sich das Heftchen weiter durch Anzeigen finanzierte und die Konzertveranstalter aus dem sowjetischen Sektor ab Ende der 40er-Jahre nicht mehr schalteten, tauchte die erste Ankündigung eines Ost-Berliner Orchesters erst wieder in der Saison 1989/90 auf: Am 18. Dezember spielte – zum ersten Mal in West-Berlin – die Staatskapelle unter der Leitung von Yehudi Menuhin Beethovens Egmont-Ouvertüre, die 4. Sinfonie sowie Mozarts große Sinfonie in g-moll.

Man muss gar nicht wissenschaftlich loslegen, um – etwa dank Namenssuchmöglichkeit – im digital verfügbaren Schierse-Führer ein wenig mit großem Erkenntnisgewinn virtuell spazieren zu gehen. Hierfür eine Probe aufs Exempel. Wir suchen uns per Zufallsprinzip beim digitalen Blättern durch die Einzelseiten der jeweiligen Jahrgänge das Heft 9 der Saison 1927/28 heraus. In den „Mitteilungen aus Künstlerkreisen“ auf Seite zwei findet sich folgende Ankündigung: „Frau Prof. Lula Mysz-Gmeiner wird an ihrem im Dezember stattfindenden Liederabend im Beethovensaale 6 Lieder von Herrn Bernhard Blau und 7 Lieder zu altungarischen volkstümlichen Texten von Marta Linz zur Uraufführung bringen.“

Marta Linz? Aha, eine Komponistin! Nie gehört. Bevor man feststellt, dass die Dame ganze

## „Eine JERITZA DER GEIGE! Großzügig, leidenschaftlich. Sie verblutet sich – verblutet sich, das ist es – auf der Geige.“

87-mal im Schierse-Führer auftaucht, schweift der Blick noch über die samt Lochung und eingerissenen Rändern komplett wiedergegebene Seite. Eine Anzeige wirbt für Gret Paluccas Ausdruckstanzabend im Bach-Saal. Auch solches veranstalten damals die Agenturen, in diesem Fall die noch heute existierende Konzertdirektion Hans Adler (Fernsprecher: Amt Kurfürst 688), noch nicht in Schmargendorf, sondern in der Münchener Straße 3 im Bayerischen Viertel angesiedelt.

Bei Adler ist ebenfalls Walter Gieseking im Klavierduett mit Eduard Erdmann am Start und einen Liederabend in der Singakademie begleitet bereits der großartige Michael Raucheisen. Weiter unten wirbt die Konzertdirektion J. Borkon für einen ganz besonders pikanten, zeittypischen Vortrag: Im Bach-Blüthner-Saal lässt Magnus Hirschfeld am 18. November 1927 teilhaben an seinen Betrachtungen über „Die sexuelle Tragödie der Frau“ – und das mit dem Zusatz: „Ein Vortrag nur für Frauen. Männer werden zu diesem Vortrag NICHT zugelassen.“

Wir schweifen ab. Fahnden wir weiter zu Marta Linz in der Volltextsuche unter ihrem Namen. Nächsten Aufschluss gibt etwa der Jahrgang 4, Heft 19 von 1924. Jetzt erfahren wir auch ihren eigentlichen Beruf: „Marta Linz, die in der musikali-



Plötzlich diese Übersicht: zwei Wochen auf dem damals größten Musikmarkt der Welt

schen Welt hochgeachtete Geigerin, absolviert zur Zeit eine italienische Tournee. Die Künstlerin, die am 7. Januar in Budapest als Gast-Solistin des Philharmonischen Orchesters das Beethoven-Konzert spielte, wurde von der dortigen Presse als abgeklärte Virtuositin mit vornehmendem, duftigen Farbenreichtum überzeugender Beseelung, schlackenlosem, virtuosem und zu Herzen gehenden Ton gefeiert.“

Weitere 13 Hefte später begegnet uns die schlackenlose Geigerin erneut. Diesmal tritt Marta Linz, präsentiert von der Konzertdirektion Hermann Wolff und Jules Sachs, mit Michael Raucheisen am 28 April 1925 im Blüthner-Saal zu einem Duo-Abend an. Was gleich mit einer großen Anzeige auf dem Titelblatt gewürdigt wird – platziert unterhalb der Warnung „Jeder Nachdruck des ‚Führers‘ wird strafrechtlich verfolgt“. Auch diesmal werden die heute komisch anmutenden Pressestimmen zitiert, wo man ihr Spiel zugleich „temperamentvoll“ und „mädchenhaftkeusch“ nennt, eine „nicht alltägliche Mischung psychologischer Reaktionswege“.

Im Heft 11 von 1927 ist für einen weiteren Linz/Raucheisen-Abend mit einem Bach/Schubert/Vitali/Goldmark-Programm im Schierse-Heft gleich die ganze Rückseite reserviert. Diesmal ist auch ein Foto der Künstlerin abgedruckt. Unter dicken Locken blickt eine junge Frau leicht skeptisch hervor. Weiter unten heißt es: „eine JERITZA DER GEIGE! Großzügig, leidenschaftlich. Sie verblutet sich – verblutet sich, das ist es – auf der Geige.“ So schrieb es Dr. Erich Urban am 14. Oktober in der „B.Z. am Mittag“.

Auf der Seite finden sich außerdem noch weitere Ankündigungen von Konzerten mit Fritz Kreisler und Wilhelm Furtwängler samt Bronislaw Huberman, Emmy Destin und Vladimir Horowitz. Gesangspädagogen bieten ihre Dienste an

und Jacques Dalcroze tanzt. Der Psycho-Grafologe Rafael Scherman doziert in einem Lichtbilder-Vortrag über die „Die Handschrift als Not-signal“, Robert Kothe singt „Lieder zur Laute“, im philharmonischen Konzert am 23. November gibt es eine Kurt-Weill-Uraufführung. Der Hochschulchor singt Händels „Judas Maccabäus“ als Bußtagskonzert, im Schwechensaal gibt es einen ganzen Abend mit Kammermusik eines gewissen Paul Ertel. Lola Anders-Retlich rezitiert im Meistersaal aus Dantes „Göttlicher Komödie“ und der Pfannschmidt'sche Chor unter gütiger Mitwirkung des Sinfonieorchesters der Schutzpolizei lädt in die Garnisonskirche zum Konzert für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen (Ehrenvorsitz: Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg). Dr. Max Burkardt liest aus seiner Dichtung „Jesus der Held“ und im Herrenhaus Leipziger Straße 3 lassen sich unter dem Titel „Holzapfels Panideal“ die Herren Hans Zbinden und Wladimir Astrov mit gleich drei Ausführungen zu den Themen „Die Krisis des modernen Gewissens“, „Neue Wege des Schaffens und der Kunst“ sowie „Die Rettung der geistigen und schöpferischen Kräfte“ vernehmen.

Natürlich hätten wir über Marta Linz im Internet zielgerichteter suchen können und dabei erfahren, dass sie 1898 in Budapest geboren wurde und 1982 in Berlin gestorben ist. Wir wären der Geigerin, Komponistin und Musikmanagerin nähergekommen und hätten herausgefunden, dass sie die erste Frau war, die das Berliner Philharmonische Orchester in den 30er-Jahren dirigierte, eigentlich aber durch ihre Filmmusiken zu „König Drosselbart“ und „Verklungene Melodien“ bekannt geworden ist. Aber wir hätten nicht so viel beiläufiges Vergnügen und Erkenntnisgewinn über das sprudelnde Berliner Musikleben gehabt wie mit dem digitalen Schierse-Führer. ▣



## Wie schmeckt eigentlich Preußen, Herr Schroff?

GERHARD SCHROFF

Nach sandigen und mageren Ackerböden. Deshalb wurde Preußen ja auch das „Heilige Römische Reich Deutscher Nation Streusandbüchse“ genannt. Genuss hat hier weniger mit reicher Natur als mit pffiffigen Menschen zu tun. Als Prof. Dr. Ulf Stahl und ich vor über zehn Jahren die Versuchlikörfabrik am Institut für Gärungsgewerbe übernahmen, gaben wir ihr den alten Namen zurück, da sie aus der Versuchs- und Lehranstalt für Spiritusfabrikation hervorgeht, die 1874 per preußischer Kabinettsorder beschlossen und von Max Delbrück geleitet wurde. Aus über 200 Duft- und Geschmacksstoffen destillieren wir heute Gin & Wodka, Kräuter & Bitter, Kümmel & Klare, Brände & Geiste und Likör. Preußen schmeckt also nach Blüten, Wurzeln, Rinden und Samen.



## Waiting for Botticelli

Botticelli, einer der bedeutendsten Künstler der Renaissance, steht längst auch für Lifestyle und Mode. Selbst eine Leichtmetallfelgenreihe trägt den Namen des florentinischen Malers und nimmt auf dessen Werk Bezug: Die im Zentrum der Speichen eingesetzte Diamantform ist an die Brosche

einer der drei Grazien auf Botticellis Gemälde „Primavera“ angelehnt. Die Ausstellung „The Botticelli Renaissance“ (Gemäldegalerie, Staatliche Museen zu Berlin, 24.09.2015 – 24.01.2016) erzählt die

## Angekommen in der Marktwirtschaft

Weltweit erzielen informelle Märkte beträchtliche Umsätze und werden somit vielerorts zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor. Eine Ausstellung im Ibero-Amerikanischen Institut in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Graduiertenkolleg Entre Espacios (Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft/Conacyt) und dem Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin zeigt den Markt von La Salada in einem Vorort von Buenos Aires und den informellen Markt Tepito nördlich des historischen Zentrums von Mexiko-Stadt, der der größte Umschlagplatz für Konsumgüter in Mexiko ist.

Lesesaal des Ibero-Amerikanischen Instituts, bis 05.09.2015.

Geschichte der Aneignungen und Neubewertungen des Werks bis in die Gegenwart. Unter den mehr als 130 Exponaten sind Meisterwerke aus den bedeutendsten Sammlungen der Welt, beispielsweise von Edgar Degas, Edward Burne-Jones, Dante Gabriel Rossetti, René Magritte, Andy Warhol, Cindy Sherman und Bill Viola.



## Ich zeig's Ihnen!

Der neue Direktor des Münzkabinetts öffnet seinen Tresor

Vertrieben“ lautet die Aufschrift auf der rechteckigen Bronzemedaille des Medailleurs Ludwig Gies (1887–1966). Zu sehen ist eine Familie, eingehüllt in dicke Gewänder, die zu Fuß aus ihrer Heimat flüchten muss. Die Tochter trägt den Wasserkessel, die Mutter wendet sich noch einmal zurück. Thematisiert wird mit dieser Medaille die Flucht der Zivilbevölkerung vor dem Krieg in Ostpreußen 1914 und 1915. Die bereits 1915 entstandene expressionistische Arbeit ist eines der frühesten Mahnmale zu den Schrecken von Gewalt und Vertreibung. Damit ist sie ein wichtiges kunst- und kulturgeschichtliches Denkmal, das nicht zuletzt auch zum Nachdenken über unseren jetzigen Umgang mit den Kriegsflüchtlingen anregt. Die Medaille ist derzeit

in einer Sonderausstellung zur Medaillenkunst während des Ersten Weltkrieges im Bode-Museum zu sehen. Meist jedoch wird sie in dem 60 Meter langen Tresorraum des Münzkabinetts aufbewahrt. Hier, in Deutschlands größter Schatzkammer alten Geldes, werden über 540.000 Münzen und Medaillen gehütet, die vom 7. Jh. v. Chr. mit dem Beginn der Münzprägung in Kleinasien bis zu den allerneuesten Münzen und Zeugnissen der Medaillenkunst datieren.



**BERNHARD WEISSER**  
seit 2015 Direktor des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, im Tresor des Münzkabinetts.





## VDP. DIE PRÄDIKATSWEINGÜTER GROSSE KUNST - GROSSE WEINE

Der VDP wurde 1910 gegründet und ist damit die älteste, nationale Vereinigung von Spitzenweingütern in der Welt.

Zur Avantgarde der besten deutschen Weingüter zählen heute 200 VDP-Betriebe.

Die handwerkliche Meisterleistung dieser Winzerpersönlichkeiten besteht darin, aus ihren besten Weinbergen Außergewöhnliches hervorzubringen: *Wein als Lebensfreude!*



Der VDP-Traubenadler auf der Flaschenkapsel ist das Erkennungszeichen ausgezeichneter deutscher Weinkultur. Ein zuverlässigeres Güte(r)siegel gibt es nicht.

[WWW.VDP.DE](http://WWW.VDP.DE)

19  10

VDP. DIE PRÄDIKATSWEINGÜTER  
TRAUBEN. ADLER. WEIN. GUT.

## IMPRESSUM / BILDNACHWEIS

Abteilung Medien und Kommunikation  
Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
Von-der-Heydt-Str. 16–18, 10785 Berlin  
Tel. +49 30 266412-888  
Fax +49 30 266412-821  
www.preussischer-kulturbesitz.de  
info@hv.spk-berlin.de (*allgemein*) oder magazin@hv.spk-berlin.de (*SPK-Magazin*)

### HERAUSGEBER

Prof. Dr. Hermann Parzinger (Vi.S.d.P.)

### REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Kristina Heizmann, Ingolf Kern

### REDAKTION

Dr. Kristina Heizmann, Birgit Jöbstl, Ingolf Kern

### REDAKTIONELLE MITARBEIT

Dr. Stefanie Heinlein, Kathrin Herzog, Dr. Simone Hohmaier, Dr. Maite Kallweit, Mechtild Kronenberg, Jeanette Lamble, Dr. Ingrid Männl, Carolina Ritter

### AUTOREN

Prof. Dr. Maamoun Abdulkarim (MA), Seyran Ateş (SA), Dr. Neil Brodie (NB), Manuel Brug (MB), Alexander Bühler (AB), Dr. Julien Chapuis (JC), Dr. Philipp Demandt (PD), Prof. Dr. Barbara Göbel (BG), Dr. Stefanie Heinlein (SH), Dr. Kristina Heizmann (KH), Prof. Dr. Markus Hilgert (MH), Birgit Jöbstl (BJ), Ingolf Kern (IKE), Sven Kriese (SK), Andreas Mälck (AM), Kristina Mösl (KM), Stefan Mächler (STM), Prof. Dr. Hermann Parzinger (HP), Christoph Rauch (CR), Dr. Martina Rebmann (MR), Prof. Dr. Conny Restle (CR), Marna Schneider (MS), Dr. Andrea Scholz (AS), Prof. Dr. Elisabeth Tietmeyer (ET), Dr. Christian Welzbacher (CW), Dr. Gregor Wolf (GW), Michael Zajonz (MZ), Monika Zessnik (MZE)

### ART DIRECTION

StudioKrimm, Berlin

### SCHLUSSREDAKTION

Karola Handwerker, Berlin

### ÜBERSETZUNG

Rebecca Williams

### LITHOGRAFIE

Johann Hausstättter, Hausstättter Herstellung

### DRUCK

Buch- und Offsetdruckerei, H. Heenemann, Berlin

### GENDER-HINWEIS

Damit die Texte in diesem Magazin gut lesbar sind, wird manchmal nur die männliche Form eines personenbezogenen Hauptwortes verwendet. Selbstverständlich ist in einem solchen Fall immer auch gleichberechtigt das weibliche Geschlecht gemeint.

### BILDNACHWEIS

Cover: Torben Geeck - S. 4: SPK/Götz Schleser; Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus; UNESCO/Deutsches Archäologisches Institut, Margarete van Ess - S. 3: SPK/Götz Schleser; SPK Thomas Koehler/Photothek/SPK - S. 5: Götz Schleser; SPK/Götz Schleser; Neil Brodie/Joanne Bajjalý - S. 6: Gerhard Goder, „Conchita Wurst auf der Mondsiel“, Staatliche Museen zu Berlin, Museum Europäischer Kulturen/Ute Franz-Scarciglia - S. 7: Cindy Sherman, #314 F, Courtesy of the Artist, Sprüth Magers and Metro Pictures, New York; Staatsbibliothek zu Berlin - S. 8: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser - S. 10/11: Elisheva Marcus - S. 12: Hans-Joachim Maempel; World Eskimo-Indian Olympics - S. 13: BBR, Ausführungsplanung Werkgemeinschaft Pergamonmuseum, 2010 - S. 14/15: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser - S. 16/17: Ansprache Friedrichs II. an seine Generale vor der Schlacht bei Leuthen, 1757, Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin/Jörg P. Anders - S. 18/19: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser - S. 20: Mumiensporträt einer Frau, Antikensammlung, Staatliche Museen zu Berlin/J. Laurentius; Porträt einer älteren Frau, Antikensammlung, Staatliche Museen zu Berlin/J. Laurentius - S. 21: SPK/Photothek/Thomas Trutschel; Clavichord von Johann Georg Stumpf, Ruhla, 1816, Musikinstrumenten-Museum/Jürgen Liepe - S. 22/23: UNESCO/Deutsches Archäologisches Institut, Margarete van Ess - S. 25/26/27: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 28: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 29: UNESCO/Deutsches Archäologisches Institut, Margarete van Ess - S. 30/31: SPK/Götz Schleser - S. 32: Amir Musawwy - S. 33: SPK/Götz Schleser - S. 34/35: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 37: SPK/Götz Schleser - S. 38–41: Anonym - S. 46/47: Rote Liste der gefährdeten Kulturgüter Syriens, Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 48–53: SPK/Götz Schleser - S. 54: Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin/Claudia Obrocki - S. 56: Humboldt-Lab Dahlem/Natalia Pavia Camargo; Stiftung NAMENprojekt, Niederlande - S. 57: Ibero-Amerikanisches Institut/Ethnologisches Museum - S. 58: Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Fotostelle - S. 59: Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin/K. Mösl, F. Schneider; Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz/Hagen Immel - S. 60: Musikinstrumenten-Museum/Jürgen Liepe; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz/Vinia Rutkowski - S. 61: Ibero-Amerikanisches Institut/Max Uhle - S. 62–66: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser - S. 67: Staatliche Museen zu Berlin/Andres Kilger - S. 68: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser - S. 69: Akademie der Künste, Berlin, Hans-Scharoun-Archiv, Scharoun WV 228 F. 21/Reinhard Friedrich - S. 70: bpk/Florian Profflich - S. 72–75: Staatliches Institut für Musikforschung - S. 76: Preußische Spirituosen Manufaktur; OZ: Botticelli III, 2010 © OZ Racing S.p.A.; Sarah Pabst/La Salada Project - S. 77: Stiftung Preußischer Kulturbesitz/Götz Schleser; Ludwig Gies, Vertrieben, © VG Bild Kunst Bonn, Foto: Staatliche Museen zu Berlin/Lutz Jürgen Lübbe - S. 80–85: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 86: UNESCO/Deutsches Archäologisches Institut, Margarete van Ess - S. 87: SPK/Götz Schleser - S. 89: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus, Amir Musawwy - S. 91: SPK/Götz Schleser - S. 93/94: Anonym - S. 98: Directorate-General of Antiquities and Museums, Damaskus - S. 99–101: SPK/Götz Schleser - S. 102: Ethnologisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin/Claudia Obrocki; Humboldt-Lab Dahlem/Natalia Pavia Camargo - S. 103: Stiftung NAMENprojekt, Niederlande; Ibero-Amerikanisches Institut/Ethnologisches Museum - S. 104: Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz, Fotostelle - S. 105: Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin/K. Mösl, F. Schneider; Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz/Hagen Immel - S. 106: Musikinstrumenten-Museum/Jürgen Liepe; Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz/Vinia Rutkowski - S. 107: Ibero-Amerikanisches Institut/Max Uhle - S. 108/109: SPK/Götz Schleser